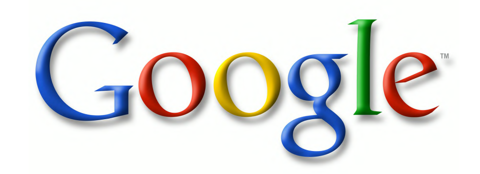
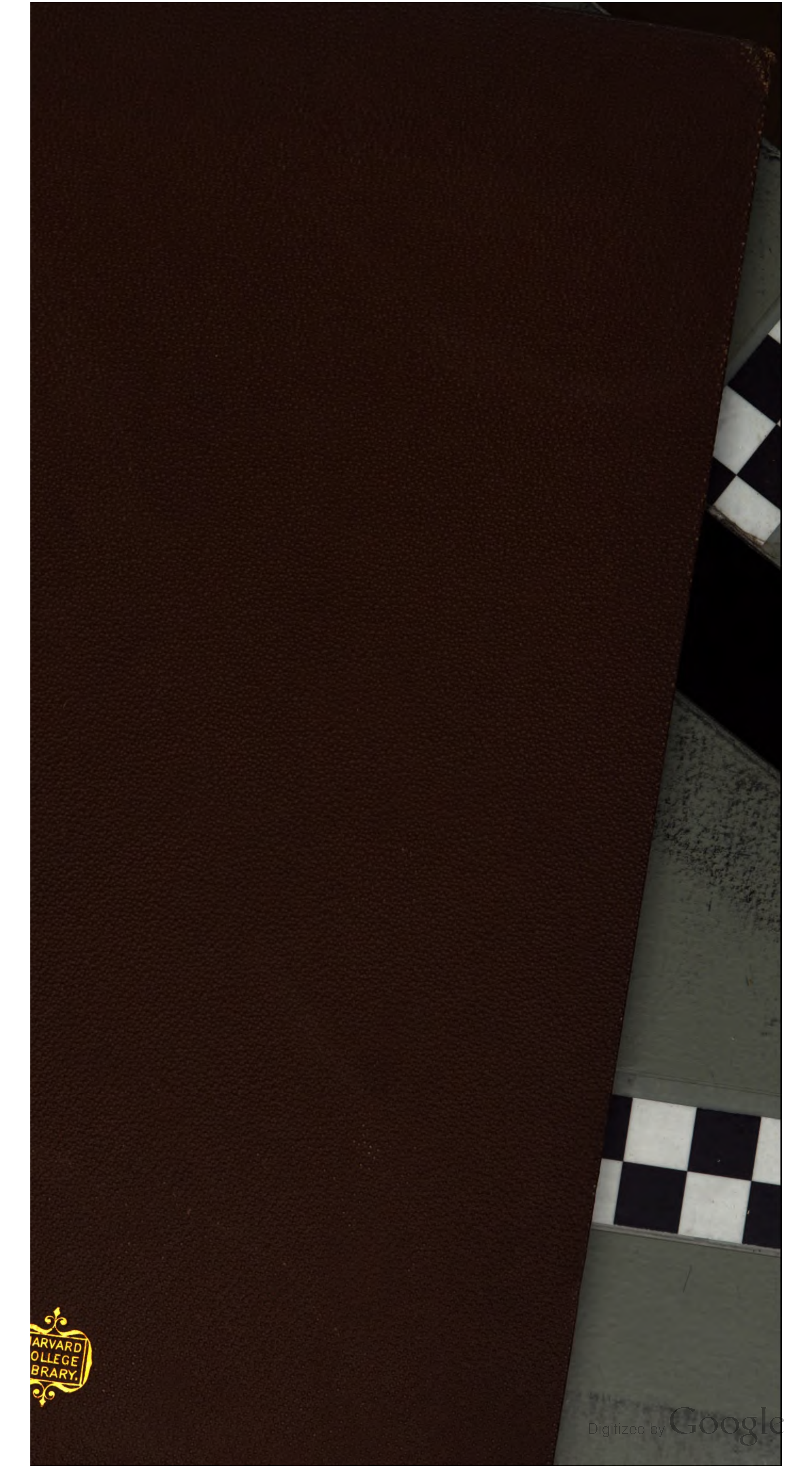



ARVARD
OLLEGE
BRARY.



KÖNIGLICHES GYMNASIUM UND HÖHERE BÜRGERSCHULE
ZU HAMM.

FESTSCHRIFT

ZUR

EINWEIHUNG

DES

NEUEN GYMNASIALGEBÄUDES.

INHALT:

HAMM,
GROTE'SCHE BUCHDRUCKEREI
(GRIEBSCH & MÜLLER).
1880.

Ueber einige unbeachtet gebliebene Fehler und controverse Stellen im Texte der Germania des Tacitus.

Bei wiederholter Erklärung der Germania in der Prima des hiesigen Gymnasiums ist mir ein Dutzend Stellen aufgefallen, die meiner Ansicht nach verdorben, theils von der Kritik unbehelligt geblieben oder, wenn gleich vor Jahren einmal emendirt, von den späteren Herausgebern unbeachtet gelassen sind, theils bis in die neueste Zeit unter Kritikern und Erklärern der Germania für controvers gegolten und noch keine von den Herausgebern mit allgemeiner Beistimmung aufgenommene kritische oder exegetische Richtigstellung erfahren haben. Diese Fehlstellen des Textes zusammenzustellen und meine unmassgeblichen Ansichten darüber den Freunden des Tacitus und Liebhabern eines von Fehlern gereinigten Textes zur Beurtheilung vorzulegen, dazu schien mir das zur Feier der Einweihung des neuen Gymnasialgebäudes einladende Programm des Hammer Lehrercollegiums einen geeigneten Anlass zu bieten. Vorangehen lasse ich die unbeachtet gebliebenen Fehlstellen, denen die controversen Stellen nachfolgen.

Cap. 13 möchte ich in dem vielbesprochenen Abschnitte über die altgermanische Gefolgschaft die Aufmerksamkeit der Fachgenossen auf eine, wie es scheint, verschollene ebenso leichte wie ansprechende Verbesserung des alten Ernesti lenken, der *nec r u b o r i inter comites aspici* statt des handschriftlichen *nec r u b o r inter comites aspici* vorschlug. Zur Construction vgl. A. XI, 17 *nec patrem* (sc. Italici) *rubori* (sc. esse), *quod fidem adversus Romanos volentibus Germanis sumptam nunquam omisisset.* S. meine Studia critica in Mediceos Taciti codices S. 33 ff.

Cap. 22 steht im Text: *Statim e somno, quem plerumque in diem extrahunt, lavantur, saepius calida, ut apud quos plurimum hiems o c c u p a t.* Da *ut qui* weder bei Tacitus noch sonst wo anders als mit dem Conjunctiv verbunden vorkommt, so ist umsomehr das echte *o c c u p e t* herzustellen, als die Conjunctivformen der 1. Conjugation mit *e* den mittelalterlichen Abschreibern, gleichwie mittelmässigen heutigen Sextanern und Quintanern nicht recht geläufig gewesen sein mögen. Wegen des Gebrauchs bei Tacitus s. Draeger, Syntax und Stil des Tacitus § 155. Wenn freilich derselbe Gelehrte meint, auch Livius habe XXVIIII, 34, 15 wie Curtius VI, 8, 17 *ut qui* mit dem Indicativ verbunden, so irrt er insofern, als an der Stelle des Livius weder im Puteanus noch bei Weissenborn, Hertz, Luchs *ut*

vor dem Relativ steht und an der Stelle des Curtius zwar *ut* vor *qui* steht, nicht aber zum Relativsatz, sondern zum folgenden conjunctivischen Satze gehört. Die Stelle lautet nämlich: *per hos imperatum, ut, qui ad praetorium excubabant, armati vigilarent.*

Am Ende von Cap. 30 haben die Handschriften und die Ausgaben *equestrium sane virium id proprium, cito parare victoriam, cito cedere.* Der Gedanke, den Tacitus bei der Stelle gehabt hat, ist so klar und zweifellos, dass Alle ohne Arg darüber weggelesen haben. Es ist die Eigenart der Reiterei, rasch den Sieg zu erringen und ebenso rasch das Feld zu räumen, falls nämlich der Choc misslingt. Der errungene Sieg heisst aber in der gesammten Latinität *parta victoria*, nirgends *parata victoria*; vgl. nur H. IV, 79 *quae modica sed crebra damna famam victoriae partae lacerabant.* Vielmehr würde *victoriam parare* soviel als „den Sieg vorbereiten (d. h. die geeigneten Mittel, um ihn herbeizuführen, beschaffen) und anbahnen" bedeuten. Einer solchen Auffassung des Sinnes der Stelle widerspricht aber der Zusatz *cito.* So drucken denn auch Cap. 42 alle Herausgeber ruhig: *ipsa etiam sedes pulsis olim Boiis virtute parta* (sc. a Marcomanis). Die den Abschreibern wenig geläufige Form *parere* hat offenbar dem unechten aber jedem Stümper bekannten *parare* weichen müssen. Ebenso haben an der eben angeführten Stelle beide für die Richtigstellung des Germania-Textes im Allgemeinen massgebende Handschriften, Vaticanus 1862 und Leidensis (auch Perizonianus genannt), *parata* statt der Vulgata *parta* und A. IV, 44 hat der sonst so treffliche Mediceus *magnae opes innocenter paratae et modeste habitae*, wo es doch keinem der neueren Herausgeber ausser dem ängstlich conservativen und Conjecturen abholden Walther eingefallen ist, die Emendation von Justus Lipsius *partae* zurückzuweisen.

Der Eingang von Cap. 35 lautet: *Hactenus in occidentem Germaniam novimus: in septemtrionem ingenti flexu redit.* Dass mit der „ausserordentlich starken Ausbiegung" die cimbrische Halbinsel (Schleswig und Jütland) gemeint ist, die Cap. 37 als *Germaniae sinus* bezeichnet wird ist allgemein anerkannt. Die Frage ist nur, wie man von Germanien sagen könne, dass das Land nach Norden mit ausserordentlich starker Ausbiegung zurückkehre, als ob es zuvor irgend wo von Norden nach Süden vorgesprungen sei. Umgekehrt könnte man allenfalls sagen, vom schleswigjütländischen Vorsprunge kehre Germanien zur ursprünglichen west-östlichen Küstenlinie zurück. Tacitus soll wohl *recedit*, nicht *redit* geschrieben haben, so dass der Schreiber des Stammcodex unserer Germania-Handschriften die Mittelsilbe ausgelassen hatte. Ueber diesen in allen, selbst in den besten Handschriften häufig vorkommenden Schreibfehler s. meine Studia critica S. 48 ff. Wohl konnte Tacitus in seiner Beschreibung sagen, dass das Land als ausserordentlich grosser Vorsprung von der bisher west-östlich verlaufenden Küstenlinie und von der breiten continentalen

Masse nunmehr nach Norden hin zurücktrete und sich entferne. Jedes Handwörterbuch der lateinischen Sprache bietet die Belege zu diesem Gebrauche von *recedere* und namentlich von *recessus* in Fülle. Letzteres Wort geht mitunter geradezu in den Begriff der „Zurückgezogenheit" oder „Abgelegenheit" über. Vgl. z. B. Agr. 30 *nos terrarum ac libertatis extremos recessus ipse ac sinus famae in hunc diem defendit.* Wenn H. Schütz in Fleckeisens Neuen Jahrbüchern (Bd. 119 S. 285) einen passenden Beleg für *redit* in Verg. georg. III, 351 *quaque redit medium Rhodope porrecta sub axem* („wo die Rhodopekette sich mitten unter den Pol hin erstreckt") gefunden zu haben glaubt, so ist dabei nicht ausser Acht zu lassen, dass erstlich *redit* für den Dichter ein metrischer Nothbehelf statt *recedit* war, dessen der Topograph nicht benöthigt war, und zweitens *porrecta redit* eine bekannte und bei Vergil beliebte Prägnanz für das einfache *porrecta est* ist, wobei neben dem Particip *porrecta* für den römischen Leser der Begriff des Verbum finitum *redit* weniger hervortritt als in dem nackten *redit* unserer Stelle. Sonst müsste jeder bei Vergil nachweisbare Wortgebrauch an und für sich Geltung für den rhetorischen Prosastil eines Tacitus haben.

Der Anfang von Cap. 39 lautet nach beiden sonst massgebenden Handschriften: *Vetustissimos se nobilissimosque Sueborum Semnones memorant.* An und für sich wäre ja *se* nicht zu beanstanden, wenn man nur von einem Volke sagen könnte, es erwähne sich als uralt und hochangesehen, statt: es berühme sich uralt und hochangesehen zu sein, wie es z. B. ganz richtig am Schluss des Cap. von denselben Semnonen heisst: *ut se Sueborum caput credant.* An den andern Stellen, wo Tacitus des Ausdrucks *memorant* sich bedient, bezeichnet er damit Aufstellungen antiquarischer Forscher. So Cap. 3 *fuisse apud eos et Herculem memorant;* Cap. 43 *deos interpretatione Romana Castorem Pollucemque memorant;* H. V, 2 *Iudaeos Creta insula profugos novissima Libyae insedisse memorant.* Und so ist es auch a. u. St. gemeint. Es ist also *se*, das ohnehin im Farnesianus und Florentinus fehlt und in der Stuttgarter Handschrift erst von zweiter Hand übergeschrieben ist, zu streichen.

Cap. 6 heisst es: *Sed nec variare gyros in morem nostrum docentur: in rectum aut uno flexu dextros agunt, ita coniuncto orbe, ut nemo posterior sit.* An dieser Stelle will Tacitus den Unterschied zwischen den römischen Cavallerie-Exercitien und der germanischen Reitschule andeuten. Während die römischen Cavalleriepferde darauf dressirt wurden, schulgerechte Wendungen nach verschiedenen Seiten hin zu machen und Volten zu beschreiben (*variare gyros*), kannte die germanische Reitermiliz keine kunstmässige Pferdedressur. Die Germanen begnügten sich damit, die Pferde soweit abzurichten, dass sie sowohl beim Geradeausreiten als beim Rechts- oder Linksschwenken in gerader Frontlinie liefen. Bei Schwenkungen

namentlich beschrieben sie mit der als Radius gedachten Front einen Bogen in so festgeschlossener Linie, dass kein Reiter hinter seinem Nebenmanne zurückblieb. Denn falls dies mehrere thäten, würde eine nach innen gerichtete Einbiegung der Frontlinie oder gar eine Lücke entstehen. *Uno flexu* heisst es dabei im Gegensatz zu *variare gyros*, weil die Wendung beim Beschreiben des Bogens nur eine und dieselbe bleibt, sei es nach rechts, sei es nach links. Diese Schwenkungen sind nun aber der Natur der Sache nach sowohl Links- als Rechtsschwenkungen. Daher genügt nicht *dextrós agunt.* Die Deutlichkeit und Anschaulichkeit der Darstellung erfordert vielmehr *dextros vel sinistros agunt.* Der Zusatz *ut nemo posterior sit* verträgt sich nicht mit der von der Mehrzahl der Herausgeber, leider auch von Ignaz Prammer in seiner trefflichen Schulausgabe der Germania adoptirten Erklärung, als dächte Tacitus a. u. Stelle an das sogenannte Ringelreiten, wobei jeder der den Ring bildenden Reiter seinen Vordermann und seinen Hintermann hat. Sonst hätte Tacitus doch schreiben müssen: *ut nemo postremus sit* oder: *ut unusquisque et primus sit et postremus.* Die richtige fast vergessene Erklärung rührt von U. J. H. Becker her. S. dessen Anmerkungen und Excurse zu Tacitus Germania, Hannover 1830. S. 45. Von neueren Erklärern der Germania hat sie — so viel ich sehe — nur der verdienstvolle Kritz und sein Nachfolger Hirschfelder beibehalten. Bemerkt sei noch der dem griechischen *ἐλαύνειν* analoge und vielleicht auch nachgebildete absolute Gebrauch von *agere* und der mit *agunt* (sc. Germani equites) plötzlich eintretende Subjectswechsel, ein Mittel den Leser zu frappiren, wie es Tacitus in der durchweg rhetorisch gehaltenen Germania noch mehr als in den späteren Historien und Annalen anzuwenden beliebt hat. So zweimal Cap. 5 *frugiferarum arborum impatiens, pecorum fecunda, sed plerumque improcera* (sc. pecora sunt) und weiter: *ne armentis quidem suus honor aut gloria frontis: numero gaudent* (sc. Germani); ferner Cap. 14 *si civitas, in qua orti sunt, longa pace et otio torpeat, plerique nobilium adulescentium petunt ultro eas nationes, quae tum bellum aliquod gerunt, quia et ingrata genti quies et facilius inter ancipitia clarescunt magnumque comitatum non nisi vi belloque tuentur. exigunt enim a principis sui liberalitate illum bellatorem equum, illam cruentam victricemque frameam* (sc. comites). Aus Nipperdeys kleiner kritischer Ausgabe ersah ich, dass mit Veröffentlichung vorstehender Verbesserung, die ich meinen Schülern bei der Interpretation der Germania schon längst mitgetheilt habe, Adolf Michaelis mir zuvorgekommen ist. Doch da mir die von ihm — ich weiss nicht, wo — gegebene Begründung seiner Conjectur unbekannt geblieben war, so sehe ich nicht ein, warum ich die meinige den Freunden eines sinnvollen Textes vorenthalten sollte.

Cap. 7 lautet der durch die beiden für die Germania massgebenden Handschriften beglaubigte Text: *in proximo pignora, unde feminarum ululatus audiri, unde vagitus infantium.* Die allerdings auffällige Lesart *audiri*

hat das Sprachgefühl der meisten Kritiker und Herausgeber unangenehm berührt. Und in der That ist die Begründung derselben, welche die Vertheidiger der handschriftlichen Lesart beigebracht haben, bei Lichte besehen, nicht stichhaltig. Unter denen, die den Infinitiv in Schutz nehmen, geht am weitesten Doederlein in der Anmerkung zu u. St. und in der Commentatio de Taciti sermone p. LIII vor dem 2. Bande seiner Ausgabe; in seine Fussstapfen ist der sonst so gern seine eigenen Wege wandelnde Baumstark blindlings getreten und hat sich seine Beweisführung mit sammt ihren Irrthümern angeeignet. Wenn Doederlein bei seinem Rettungsversuche zum Belege für seine Behauptung, dass Tacitus den Infinitivus historicus auf die Gegenwart und die Schilderung einer darin dauernden Gewohnheit übertragen habe, Agr. 34 *ruere* und dial. de orat. 30 *insumere* heranzieht, so hat der scharfsinnige Gelehrte im Feuereifer neben dem Ziele vorbeigeschossen. Hätte er näher zugesehen und erkannt, dass in der Stelle des Agricola den Handschriften zufolge *ruere* mit dem Imperfectum *pellebantur* coordinirt ist, nicht — wie er einer blossen Conjectur des Rhenanus als Leitstern folgend fälschlich annimmt — dem Praesens *pelluntur*, so hätte er in dem Citate keine Stütze gefunden. Ebenso beruht seine Lesung *insumère* in der Stelle des dialogus auf der falschen Voraussetzung, dies sei die handschriftliche Lesart, während in beiden massgebenden Handschriften *insumitur* und nur im interpolirten Farnesianus *insumere* steht. Mit dem Wegfall beider angeblicher Belegstellen fällt natürlich auch Doederleins und Baumstarks Behauptung von dem Tacitinischen freieren Gebrauche des Inf. hist. in sich zusammen. Vielmehr gebraucht Tacitus diesen Infinitiv als einen Modus descriptivus in der Erzählung in der nämlichen Ausdehnung wie Vergil; also nicht bloss — wie bekannt — von den in rascher Aufeinanderfolge vorübergehenden Handlungen und Vorgängen, welche der Vergangenheit angehören, sondern auch von solchen Vorgängen, die entweder als in der Vergangenheit noch fortdauernd oder als in der Vergangenheit öfters wiederkehrend gedacht werden. Allerdings eine gewisse äussere Aehnlichkeit mit u. St. hat auf den ersten Blick folgender Passus aus der Schilderung der Insel der Circe Verg. Aen. VII, 10 ff. *Hinc exaudiri* (i. e. exaudiebantur) *gemitus iraeque leonum vincla recusantum et sera sub nocte rudentum* etc., nur dass freilich Tacitus hier in der Germania von dem spricht, was bei den Germanen überhaupt und auch noch zu seiner Zeit Giltigkeit hatte, grammatisch genommen also als allgemeiner Gedanke in das Tempus praesens fällt. Alle von Gossrau in seiner fleissigen Ausgabe zur Aen. III, 141 aus Vergil beigebrachten Stellen fallen unter die Kategorie der Gepflogenheit in der Vergangenheit. Daher kann eine etwaige Berufung auf Vergils Vorgang den Vertheidigern des Inf. hist. an u. St. nichts helfen. Dazu kommt noch, dass Tacitus von dem Hauptsatze nachfolgenden Nebensätzen nur temporale mit *cum*, *ubi*, *postquam*, *donec* der Verbindung mit dem

Inf. hist. würdigt, nirgends sonst — wie an u. St. — einen Relativsatz. Vgl. die von Draeger, Syntax und Stil des Tacitus § 172 gesammelten Stellen. Aber ganz abgesehen von der Frage über die Berechtigung des Inf. hist. wird die Lesart *audiri* etwas Auffälliges, ja Befremdliches für den Kenner des Tacitus haben. Mitten zwischen die durch die pathetische Anaphora von *unde* mit Chiasmus gebundenen Glieder *feminarum ululatus* und *vagitus infantium* erscheint das Verbum eingeschoben, so dass dem zweiten sein Prädicat entfällt. Dadurch macht der Schluss den Eindruck des Abgebrochenen und Unvollendeten. Unbedingt erwartet man das Prädicatsverbum erst am Ende des ganzen zweigliedrigen Relativsatzes. Man vergleiche nur folgende einschlägigen Stellen, die Draeger in seiner verdienstlichen Schrift über Syntax und Stil des Tacitus § 240 grösstentheils herangezogen hat. Da steht Agr. 18 *stupefacti hostes, qui classem, qui navis, qui mare exspectabant;* A. I, 11 *ad deos, ad effigiem Augusti, ad genua ipsius manus tendere;* c. 22 *quis fratri meo vitam, quis fratrem mihi reddit?* und weiter unten *cum osculis, cum lacrimis dolorem meum implevero* etc.; c. 35 *ut seditionem attigit, ubi modestia militaris, ubi veteris disciplinae decus, quonam tribunos, quo centuriones exegissent, rogitans* etc.; II, 70 *quid deinde miserrimae coniugi, quid infantibus liberis eventurum?* und gleich darauf *festinare et urguere, ut provinciam, ut legiones solus habeat;* IV, 15 *illum adspici, illum audiri rebantur;* c. 49 *adiacere corpora hominum, quos vulnera, quos sitis peremerat;* XV, 59 *dum maioribus, dum posteris mortem approbaret;* Agr. 15 *aeque discordiam praepositorum, aeque concordiam subiectis exitiosam* und gleich darauf *nihil iam cupiditati, nihil libidini exceptum;* c. 40 *noctu in urbem, noctu in Palatium . . . venit;* A. I, 7 *miles in forum, miles in curiam comitabatur;* c. 59 *arma in Segestem, arma in Caesarem poscens.* Berücksichtigt man diese und andere Stellen, so wird man sofort durchfühlen, dass der Fehler nicht in *audiri* stecken kann und dass mit Vermuthungen wie *auditur* (Kritz und Nipperdey), *audiunt* (Madvig), *audias* (Wölfflin), *audiant* (Hirschfelder) oder *est audire* (H. Schütz) nichts geholfen wird. Der Sitz des Fehlers ist vielmehr am Ende des Satzes. Wie so aber da? Das Verbum finitum, wozu eben der Inf. *audiri* gehört, ist dort hinter *infantium* ausgefallen: *possit* oder auch — falls man mit Wölfflin *ululatus* und *vagitus* für Plurale ansehen will — *possint.* So wird durch das den Satz abschliessende Verbum finitum *possit* das Ganze zusammengehalten und trotz dem vor das zweite Glied geschobenen Inf. *audiri* vor dem Auseinanderfallen bewahrt, zugleich der Leser durch diese rhetorische Figur des Hyperbatons, durch welches grammatisch zusammengehörige Wörter, wie an u. St. *audiri* und *possit*, auseinandergestellt werden, frappirt und überrascht — was eben zu den kleinen stilistischen Künsten unseres Historikers vortrefflich passt. Man vergleiche nur die gleiche Traiectio des Inf. G. 4 *minimeque sitim aestumque tolerare,*

frigora atque inediam caelo solove assuerunt, wo ebenfalls der mit dem Verbum finitum *assuerunt* zusammengehörige Inf. *tolerare* zum ersten Objecte, das Verbum finitum zum zweiten gesetzt ist. Dass Tacitus dies etwas forcirte Hyperbaton nach der Germania nicht wiederholt versucht hat, widerspricht nicht der Thatsache des Versuchs mit einem unserer Stelle, so wie sie nunmehr nach meiner Verbesserung vorliegt, durchaus analogen Belegbeispiele.

Am Ende des Cap. 17, in dem Tacitus von der Tracht der Germanen handelt, geht er von der Männerkleidung zur Weibertracht über. Da heisst es denn in Betreff der mit rothem Saume ausgeputzten Linnengewänder (*lineis amictibus*), in welche die Weiber öfter (als in das grobwollige *sagum* der Männertracht) sich hüllten: *partemque vestitus superioris in manicas non extendunt.* Der Schriftsteller will offenbar sagen: die germanischen Frauengewänder gehen nicht — wie die römischen — in Aermel aus. Es fragt sich nun: was versteht Tacitus unter *vestitus superior?* Diejenigen Herausgeber, welche auf eine nähere Erklärung eingehen, wie Hüppe, Baumstark und Prammer*), gehen von der Unterstellung aus, als ob Tacitus den germanischen Frauen ein mantelartiges Oberkleid (*amictus*) und ein eng anliegendes ärmelloses Unterkleid (*vestitus*) zuschriebe. Von einer solchen Unterscheidung und Zweitheilung der Tracht sagt er aber nichts. Hätte er diesen Gegensatz markiren wollen, so hätte er etwa *partem vestitus interioris* (i. e. tunicae) geschrieben. Die Wörter *amictus* und *vestitus* bilden keinen Gegensatz, wie *toga* und *tunica*, sondern bieten nur eine Abwechslung des Ausdrucks für eine und dieselbe Sache. Vielmehr führt *superior* den Leser auf die Vorstellung hin, dass die Weibertracht aus einem ärmellosen Oberstück, einer Art Brustleibchen oder Mieder, und aus einem Unterstück, einem von den Hüften ausgehenden faltigen Rock, bestand. Die Aermel sassen eben an dem betreffenden Theile der oberen Gewandhälfte, d. i. an den Schulterstücken. Es bedarf also zum richtigen Verständniss u. St. keineswegs der von Ped. Voss vorgeschlagenen Aenderung *superiorem*, welche den Beifall von H. Schütz gefunden hat.

Cap. 30 schlage ich vor zu lesen: *Ultra hos Chatti: initium sedis ab Hercynio saltu incohatur, non ita effusis campestribus ac palustribus locis, ut ceterae civitates, in quas Germania patescit, durantis, si quidem colles paulatim rarescunt, et Chattos suos saltus Hercynius prosequitur simul ac deponit.* In den Handschriften fehlt *campestribus* und von beiden massgebenden hat der Vat. 1862 *duränt*, der Leidensis von erster Hand *durãs*

---

*) H. Schütz spricht in seinen lesenswerthen Beiträgen „Zu Tacitus Germania" in Fleckeisens Neuen Jahrbüchern (Bd. 119 S. 283) von dem „Obergewande". Demnach lässt er die Aermel nicht am Unterkleide sitzen. Dann hätte Tacitus aber *vestitus exterioris* geschrieben.



(d. i. *durans*), worauf dann aus *s* ein *t* gemacht ist. Bis auf die Einschiebung von *campestribus* und die Aenderung *durantis* folge ich Halm, der in seinem im Jahre 1864 in der philosophisch-philologischen Classe der bayerischen Akademie der Wissenschaften gehaltenen Vortrage „Ueber einige controverse Stellen in der Germania des Tacitus" u. St. mit gewohnter Gründlichkeit und überzeugender Klarheit behandelt hat. Wenn er freilich die Worte *non ita effusis ac palustribus locis* also übersetzt: „in nicht so ausgedehnten Ebenen und sumpfigen Gegenden", so hat er zwar den Sinn, den Tacitus hat ausdrücken wollen, mit unbedingter Sicherheit getroffen, aber doch der Bedeutung des Particips *effusus*, das nur „ausgebreitet, ausgedehnt" bedeuten kann, einen gelinden Zwang angethan. Demnach befindet sich Prammer im Irrthum, wenn er *effusis* einfach durch *plenis, patentibus* erklärt. Denn jener allerdings unzweifelhafte Sinn der Stelle hat einen Ausdruck wie *effusis campestribus . . . locis* zur Voraussetzung. Tacitus, der, wie unter Sachkundigen wohl keinem Zweifel mehr unterliegen dürfte, das nordwestliche Tief- und Flachland zwischen Rhein, Nordsee, Osning, Teutoburger Wald und dem Haarstrang (zwischen Lippe und Ruhr) vor Augen hat, wo er — sei es auf Erkundigung bei Landeskundigen hin oder aus theilweiser Autopsie — von dem flachen und moorigen Germanien spricht, konnte bei Erwähnung des chattischen Hügellandes nicht umhin, den theils im Gegensatze zum folgenden *colles*, theils für den nebenstehenden Begriff „sumpfiges Terrain" unentbehrlichen ebenen Charakter des übrigen Norddeutschlands hervorzuheben. Als Parallelstelle zum Ausdruck mag G. 43 dienen, wo es heisst: *omnesque hi populi pauca campestrium, ceterum saltus et vertices montium insederunt.* Halm fährt dann in Begründung seiner Fassung der Stelle also fort: „Die einzige Kühnheit, welche jetzt noch im Ausdruck aufstösst, die übrigens auch nach den bisherigen Fassungen vorliegt, besteht darin, dass mit *durans* so fortgefahren ist, als ginge nicht *initium sedis*, sondern *sedes* voraus; alles übrige erscheint in bester Ordnung". Gewiss. Nun, der Widerspruch, der in *initium durans incohatur* steckt, wird eben durch die Aenderung *durantis* (sc. *sedis*) beseitigt, auf welche als ursprüngliche Lesart der an so manchen Stellen offenbar unleserlich gewesenen Mutterhandschrift beide Varianten, sowohl *durant* des Vat. 1862 als *durans* des Leidensis (von erster Hand), zurückzuführen scheinen. Statt der seitwärts des *ã* in *durã* angebrachten Sigle für die Endung *tis* war vom Schreiber des Leidensis ein *s*, von dem des Vaticanus ein *t* gesetzt worden.

Am Schluss von Cap. 35 ist in den Worten *prompta tamen omnibus arma ac, si res poscat, exercitus plurimum virorum equorumque* der Nominativ *exercitus* neben *plurimum virorum equorumque* störend, da letzterer Ausdruck, als epexegetische Apposition zu *exercitus* angesehen — wie die grosse Mehrzahl der Herausgeber will —, sowohl syntaktisch unzulässig

als stilistisch unschön wäre. Die Grammatik verlangte dafür den Genetiv *plurimorum* etc., wie denn auch Prof. von Gruber unter Berufung auf A. III, 72 *ad urbis et posterum gloriam* in *plurimum* eine Genetivform entdeckt haben will, während eine so stark abundirende Apposition wie *plurimum* etc. mit dem guten Stil sich nicht verträgt und man statt dessen eher etwa ein ἓν διὰ δυοῖν wie *exercitus magnaeque copiae* nach dem Vorgange Caesars (b. g. III, 17) erwarten sollte. Kritz hat daher zur Aushilfe mit einem asyndetischen Klimax gegriffen und folgende Erklärung gegeben: non solum exercitus iis est, sed plurimum virorum equorumque — ein verunglückter Versuch, welchen denn auch der Erneuerer der Ausgabe von Kritz, Prof. Hirschfelder, aufgegeben hat. Dafür hat derselbe in der 4. Auflage geschrieben *si res poscat*, a d e x e r c i t u s *plurimum virorum equorumque* und diese Lesung also erklärt: si quando bellum gerendum est, copiae non desunt ad parandos exercitus, wobei aber schon der Plural *exercitus* unangenehm auffällt. Einfacher dünkt mir, was ich in einem Briefe an Freund Halm vor etwa 15 Jahren vorschlug: *prompta tamen omnibus arma ac, si res poscat,* *e x e r c i t u i* (sc. est) *plurimum virorum equorumque.* Der Dativ *exercitui* im zweiten Gliede entspricht dem Dativ *omnibus* im ersten. Alle haben die Waffen stets in Bereitschaft, und wenn es Noth thut, fehlt es dem Heere nicht an zahlreichen Mannen und Rossen. Kurz, der Heerbann ist schlagfertig und sehr zahlreich. Die Verderbung des Textes entstand wohl dadurch, dass der Schreiber des Stammcodex das Wort *exercitui* als Object zu *si res poscat* zog und demgemäss in *exercitus* umänderte. S. meine Studia critica S. 20 ff. Das Wort kurzweg als Glossem zu streichen ist ein verzweifeltes Auskunftsmittel Walchs, dem indessen Prammer beizustimmen nicht abgeneigt ist. Aber Spuren von erklärenden Zusätzen eines Lesers sind im Texte der Germania unsicher. So erscheint denn die Annahme eines Glossems als ein Nothbehelf in der Verlegenheit.

Cap. 40 haben die Handschriften *pax et quies tunc tantum nota, tunc* *t a n t u m amata.* Durch die Anaphora von *tunc* (sc. cum dea Suebos convenit) soll die in *nota* — *amata* liegende Steigerung noch gehoben werden. Hier liest Freudenberg *inmota* für *nota* und ihm folgen Halm, Wölfflin, Schweizer-Sidler. Es ist ja ganz richtig, dass die Verbindung *pax inmota* bei Tacitus durch A. IV, 32. XV, 27. 46 hinlänglich belegt ist. Der Ausdruck setzt aber einen bereits bestehenden, ungestört fortdauernden Friedenszustand voraus, während doch offenbar der Schriftsteller hier wie anderwärts die umgekehrte Behauptung aufstellt, dass Krieg und Fehde der normale Zustand bei den Germanen, resp. Sueben ist. Vgl. Cap. 14 *ingrata genti quies* und Cap. 15 *ipsi hebent mira diversitate naturae, cum iidem homines sic ament inertiam et oderint quietem.* Der Friedenszustand kann aber nur dann ungestört oder unerschüttert genannt werden, wenn er eben das Bestehende ist, nicht aber, wenn er unter be-

sonderen Umständen in einem bestimmten Zeitpunkt als vorübergehende Erscheinung eintritt. Der „Gottesfriede“ ist nun aber bei den Germanen nicht die Regel, sondern ein Ausnahmezustand. Nun will ich ja nicht in Abrede stellen, dass durch die Wiederholung von *tantum* hinter dem zweiten *tunc* der Ausdruck so, wie die Stelle überliefert ist, etwas Schiefes hat. Die Gradation wird dadurch sozusagen gelähmt; sie kommt dagegen zum vollen und richtigen Ausdruck, wenn man das zweite *tantum* als Dittographie des Schreibers auffasst und demgemäss streicht. Dann will Tacitus sagen: „Nur dann kennen sie, ja dann lieben sie Frieden und Ruhe. Sonst ist die Friedensruhe bei den Sueben nicht bloss unbeliebt, sondern sogar etwas unbekanntes“. Es ist recht wohl denkbar, dass Ruhe und Friede für ein Volk kein ganz unbekannter Begriff ist und dass es doch einen solchen Zustand nicht gerade zu lieben braucht. In diesem Punkte berühren sich die Germanen mit den Rothhäuten, den Zulus und andern Halbwilden. Kritz sagt daher ganz richtig: non omnia, quae nota sunt, etiam amata. Also lies an u. St. *pax et quies tunc tantum nota, tunc amata.* Einen verwandten Gedanken spricht Tacitus Cap. 5 aus, nur ohne die Form der Gradation: *eaeque solae* (d. i. eae tantum notae) *et gratissimae opes sunt.* Zur handschriftlichen Dittographie von *tantum* vgl. die Sammlung in meinen Studia critica S. 73 ff.

Cap. 46 lautet die Vulgata: *Peucinorum Venetorumque* (dafür besser Rhenanus, Nipperdey, Baumstark, Hirschfelder *Venedorumque*) *et Fennorum nationes Germanis an Sarmatis adscribam, dubito, quamquam Peucini, quos quidam Bastarnas vocant, sermone cultu ac domiciliis ut Germani agunt. sordes omnium ac torpor procerum: conubiis mixtis non nihil in Sarmatarum habitum foedantur, Veneti* (besser dafür *Venedi*) *multum ex moribus traxerunt.* Mützell, dem Halm (Ueber einige controverse Stellen u. s. w.) darin gefolgt ist, hatte *procerum* für corrupt erklärt und den Schluss der Stelle so umgeändert: *sordes omnium: at corpora Peucinorum conubiis mixtorum non nihil in Sarmatarum habitum foedantur.* Diesen Vorschlag, der sich denn doch gar zu weit von der Ueberlieferung entfernt, hat Halm folgendermassen modificirt und verbessert: *sordes omnium ac torpor: ora Peucinorum conubiis mixtis* etc. In der Begründung sagt er: „Nachdem Tacitus den nur in Bezug auf die Peucinen limitirten Zweifel ausgesprochen hat, ob die genannten drei Völker zum Stamm der Germanen oder Sarmaten zu rechnen seien, sagt er zuerst etwas aus, was den drei Völkern gemeinsam zukommt, dann von jedem einzelnen Volke etwas besonderes. Dabei schien auch der Gegensatz zwischen *ora Peucinorum . . . foedantur* und *Veneti multum ex moribus traxerunt,* ein sehr entsprechender und ganz im Geiste des Tacitus“. In dem, was er dann weiterhin gegen Nipperdeys — übrigens von Niemand adoptirte — Vermuthung *sordes omnium ac torpor; corporum procĕrum . . . foedatur* sagt, kann ich ihm durchaus nur beistimmen und verweise deshalb einfach auf seine

Ausführung S. 40. Anders freilich stelle ich mich zu seiner eigenen Conjectur, die Tückings Beifall gefunden hat. Nichts nöthigt zu der Annahme, dass die Worte *sordes omnium* etwas enthalten müssten, was allen drei Völkern gemeinsam zukommt. Dann hätte Tacitus, da unmittelbar vorher *Peucini* Subject ist, wohl wie Cap. 44 geschrieben: *omnium harum gentium* statt des einfachen *omnium* (sc. Peucinorum est), was soviel als unser „allgemein ist“ bedeutet. Da ich indessen anerkenne, dass Stumpfsinn und Phlegma (*torpor*) nicht bloss auf die Vornehmen unter den Peucinen beschränkt geblieben sein wird, so lese ich: *sordes omnium ac torpor: ora procerum conubiis mixtis* etc. Wie leicht konnte nicht *ora* hinter *torpor* ausfallen? Nachdem Tacitus den Zweifel, ob die genannten drei Völker zum Stamme der Germanen oder der Sarmaten zu rechnen seien, ausgesprochen hat, limitirt er denselben in Bezug auf die Peucinen, zu deren Charakterisirung er hiermit übergeht. Und zwar erklärt er den Schmutz und das Phlegma als ein allgemeines Kennzeichen der Peucinen. Mit specieller Bezugnahme auf die vornehmen Geschlechter (*proceres*) fügt er dann hinzu: *ora procerum ... non nihil in Sarmatarum habitum foedantur,* womit er sich den Uebergang zu dem Gegensatze *Veneti multum ex moribus* (sc. Sarmatarum) *traxerunt* bahnt. Dass die Mischung von Völkertypen vorzugsweise in den Familien der Aristokratie auftritt und in die Augen fällt, ist ganz natürlich, da nicht so sehr für die niederen Volksklassen (*plebs* in der Germania) als für die vornehmen Geschlechter und Kreise bei solchen auf niederer Culturstufe stehenden Völker das Conubium in Betracht kommt. Zu erklären ist *ora non nihil in Sarmatarum habitum foedantur* durch *ora aliquid ex foedo Sarmatarum habitu trahunt.* Hier wie Cap. 4 *unde habitus corporum ... idem omnibus,* Cap. 45 und Agr. 11 ist *habitus* s. v. a. „das Aeussere, die Bildung, der Typus“, mit Rücksicht auf *ora* „die Gesichtsbildung“. Das von Urlichs (N. Rhein. Mus. 1876 S. 514) erhobene Bedenken, dass, weil weder bei den Venedern noch bei den Fennen von etwas anderem als den Sitten die Rede sei, von den Peucinen dasselbe gelten werde und dass ihrer Gesittung in eben derselben Ordnung wie der der übrigen Völker gedacht werden müsse, vermag ich nicht zu theilen. Ein anderes Bedenken gegen den von Halm gerühmten „harmonischen Zusammenhang“, dass nämlich Halm den Tacitus mit dem Satze über die zweifelhafte Nationalität der drei Völker anfangen, dann erst zum Allgemeinen mit *sordes omnium* — und von diesem wieder zum Besonderen — mit *ora Peucinorum* — übergehen lasse, erledigt sich durch meine obige Emendation und Erklärung der Stelle, wonach eben *omnium* nicht auf alle drei Völker geht, sondern damit nur die Peuciner im Allgemeinen bezeichnet werden. Ebenso wenig hat der angebliche „unerträgliche Widerspruch“ zwischen der Trägheit und Faulheit — besser gesagt: dem Phlegma — Aller und den an das Jägerleben der nordamerikanischen Indianer erinnernden Raub- und

Streifzügen der Veneder (*latrociniis pererrant*) bei meiner Auffassung und Erklärung der Stelle zu bedeuten. Uebrigens verträgt sich Phlegma und träge Ruhe bei Wilden sehr wohl mit Jagd- und Beutezügen, wie das Leben der Rothhäute beweist. Sagt doch Guthe in seinem mustergiltigen Lehrbuch der Geographie (4. Aufl. S. 164), nachdem er der amerikanischen Rasse einen im Allgemeinen phlegmatischen Charakter zugesprochen hat: „Die Indianer Nordamerikas vermag nur die Noth oder selten auflodernde Leidenschaft aus dem Zustande träger Ruhe, dem sie sich für gewöhnlich ergeben, herauszureissen: kaum aber ist durch einen glücklichen Jagd- oder Beutezug die Noth gestillt oder die Leidenschaft befriedigt, so versenken sie sich sofort wieder in das träumerische Hinbrüten in der Hütte“. Kurz, für die Annahme von Urlichs, dass der Satz *quamquam Peucini, quos quidam Bastarnas vocant, sermone cultu sede ac domiciliis ut Germani agunt* an eine falsche Stelle gerathen sei und eigentlich zwischen die Worte *sordes omnium ac torpor procerum* und den Satz *conubiis mixtis non nihil in Sarmatarum habitum foedantur* gehöre, erscheint mir der Wahrscheinlichkeitsbeweis nicht erbracht.

Dr. **Carl Heraeus.**

(2)

0

Friedrich Seidt

Ueber Näherungs-Constructionen.

Ein Thema für Schüler-Arbeiten.

Da die Elementar-Geometrie für ihre Constructionen nur den Gebrauch des Lineals und des Zirkels zulässt, so muss jede Aufgabe, welche zu ihrer Lösung anderweite Hülfsmittel erfordert, welche also die Benutzung anderer Linien als der Geraden oder des Kreises nöthig macht, auf elementarem Wege unlösbar sein. Von derartigen Aufgaben, welche in früheren Zeiten zu zahlreichen vergeblichen Versuchen einer elementaren Auflösung Veranlassung gegeben haben, sind besonders zu nennen das im Alterthum berühmte delische Problem, die Kante eines Würfels zu construiren, welcher doppelt so gross ist als ein gegebener Würfel, sowie die Aufgabe der Trisection des Winkels, welche die Theilung eines gegebenen Winkels in drei gleiche Theile verlangt. Noch bekannter ist die Aufgabe der Quadratur des Zirkels, d. h. der Construction eines Quadrats, welches mit einem gegebenen Kreise gleichgrosse Fläche hat. Dieselbe ist desshalb nicht lösbar, weil das Verhältniss der Kreisperipherie zum Durchmesser (die Zahl π) weder durch eine rationale noch durch eine irrationale Zahl in Form der Quadratwurzel aus einer rationalen oder dergleichen dargestellt werden kann. Dieselbe steht in innigem Zusammenhang mit der Aufgabe der Rectification des Kreises, d. h. der Construction einer geraden Linie, deren Länge dem Umfang eines Kreises von gegebenem Durchmesser gleich ist.

Wenngleich nun derartige Aufgaben, wie bemerkt, durch eine streng mathematische elementare Construction nicht lösbar sind, so ist es doch möglich, für dieselben Näherungsconstructionen zu finden, welche statt der gesuchten Grösse eine entsprechende, von ihr nur wenig differirende ergeben. Ist der Fehler dieses Resultats einer näherungsweisen Lösung so klein, dass er durch die bei der praktischen Ausführung einer Zeichnung unvermeidliche Ungenauigkeit übertroffen und verdeckt wird, so kann die betreffende Näherungsconstruction für die Praxis unbedenklich statt einer genauen angewendet werden.

Das gleiche Verfahren wird sich mit Vortheil auch auf solche Aufgaben anwenden lassen, für welche zwar eine strenge Auflösung möglich

und bekannt ist, bei denen jedoch diese letztere weitläufige Operationen erfordert, die bei Anwendung eines einfacheren näherungsweisen Verfahrens wegfallen, sofern nämlich der Fehler des letzteren geringer ist als die auch bei der Ausführung der strengen Construction unvermeidlichen Fehler der Arbeit. Es ist sogar möglich, dass eine nur näherungsweise richtige Construction in der praktischen Ausführung ein genaueres Resultat giebt als die mathematisch strenge. Jene unvermeidlichen Fehler nämlich, welche aus der Unmöglichkeit, bei unseren Zeichnungen mathematische Linien (also ohne jede Dicke) zu ziehen, aus der Beschränktheit unseres Sehvermögens u. dgl. m. herrühren, werden sich im Allgemeinen um so mehr häufen und das Endresultat der Arbeit um so ungenauer machen, je grösser die Anzahl der einzelnen auszuführenden Operationen ist. Eine auf kürzerem Wege zum Ziele führende, wenngleich nur annähernd richtige Construction ist daher nicht nur für den Arbeiter bequemer, sondern sie kann auch bei hinreichender Kleinheit des ihr anhaftenden Fehlers diesen letzteren durch die Verminderung jener unvermeidlichen Arbeitsfehler mehr als ausgleichen.

Solche Näherungsconstructionen sind für einzelne wichtige oder interessante Aufgaben von verschiedenen Mathematikern und in grosser Anzahl angegeben worden. Im Nachstehenden soll zunächst eine Anleitung zur selbständigen Auffindung derselben versucht, und zwar möge dieselbe statt durch theoretische Regeln durch praktische Beispiele gegeben werden. Wir wählen für letztere die oben genannte Aufgabe der

Rectification des Kreises,

welche, wie bemerkt, und wie nachher näher gezeigt werden soll, zugleich zu derjenigen der Quadratur des Zirkels führt.*)

1. Die Peripherie eines Kreises ist bekanntlich $P = 2r\pi$, wo r den Radius des Kreises und π die Ludolphsche Zahl

$$3{,}141592658\ldots$$

bedeutet. Kürzen wir letztere, etwa auf 7 Decimalstellen, ab und verwandeln den erhaltenen endlichen Decimalbruch in einen Kettenbruch, so können wir mit Hülfe des letzteren eine Reihe von Näherungsbrüchen erhalten, von denen jeder folgende dem genauen Werthe jenes abgekürzten Bruches näher kommt als der vorhergehende. Wählen wir beispielsweise den vierten dieser Näherungsbrüche, den bekannten Bruch $\frac{355}{113}$, welcher von jenem Decimalbruch erst in der siebenten Decimale abweicht und

*) Die zahlreichen angeblich strengen Lösungen dieses letzteren Problems, welche von Zeit zu Zeit bis in die Gegenwart hinein in Zeitungen oder eigenen Schriften verkündigt worden, sind in den günstigsten Fällen derartige Näherungsconstructionen.



daher auch der Zahl π selbst in entsprechender Weise nahe kommt, so ist also

$$P \doteq \frac{355}{113} \cdot 2r = 2 \cdot \left(3r + \frac{16}{113} r\right).$$

Hiernach liesse sich schon als eine Näherungsconstruction die folgende angeben: Man theile einen Radius CA des Kreises im Verhältniss $CX : XA = 16 : 97$, construire eine Strecke gleich dem Dreifachen des Radius und verlängere dieselbe um CX. Die so entstehende ganze Strecke ist näherungsweise gleich der Hälfte der Peripherie.

Man sieht jedoch leicht ein, dass dieses Verfahren eines der wünschenswerthesten Erfordernisse einer Näherungsconstruction, nämlich der Einfachheit und der damit verbundenen Genauigkeit in der praktischsn Ausführung entbehrt. Die Theilung eines Radius im angegebenen Verhältniss ist nicht nur sehr umständlich, sondern gestattet auch bei nicht sehr grossen Radien keine hinreichend genaue Construction. Ein derartiger Fall wird in der Regel bei der angegebenen Bildung von Näherungsbrüchen eintreten, und es entsteht daher das Bedürfniss, den betreffenden Näherungsbruch in eine für die Construction bequemere Form umzugestalten.

Für das vorliegende Beispiel geschieht dies leicht dadurch, dass man den Nenner 113 als Summe zweier Quadrate darstellt, da $113 = 49 + 64$ ist. Man erhält so

$$\tfrac{1}{2} P = 3r + \frac{16}{49 + 64} r = 3r + \frac{16 r^2}{49 r^2 + 64 r^2} \cdot r.$$

Construirt man also die Hypotenuse h eines rechtwinkeligen Dreiecks, dessen Katheten bezüglich gleich $7r$ und $8r$ sind, so wird das zweite Glied der vorstehenden Ausdrucks zu

$$\frac{16 r^2}{h^2} r = \left(\frac{4r}{h}\right)^2 r,$$

wozu sich leicht eine Construction angeben lässt. Um aber den von der Figur beanspruchten Raum, welcher bei Anwendung von Strecken gleich dem Sieben- und Achtfachen des Radius leicht unbequem gross erscheinen dürfte, zu vermindern, ziehen wir vor, den Ausdruck für $\frac{1}{2} P$ vorher in

$$\tfrac{1}{2} P = 3r + \frac{\frac{1}{4} r^2}{(\frac{7}{8} r)^2 + r^2} \cdot r$$

umzugestalten, und erhalten hiernach folgende Näherungsconstruction:

Man ziehe im gegebenen Kreise M zwei zu einander senkrechte Radien MA, MB, theile MB in 8 gleiche Theile, verbinde den B zunächst liegenden Theilpunkt C mit A, trage auf AC von A aus die Strecke AD gleich der Hälfte des Radius ab, fälle von D die Senkrechte DE auf MA, ziehe CE und dann DF parallel zu CE, welche Linie MA in F schneide, so ist die halbe Peripherie gleich dem dreifachen Radius plus AF.

Es ist nämlich

$$AC^2 = (\tfrac{7}{8}\,r)^2 + r^2;\quad AD : AC = AE : AM,$$

also

$$AE = \frac{AD\,.\,AM}{AC} = \frac{\tfrac{1}{2}r\,.\,r}{AC},$$

ferner

$$AF : AE = AD : AC,$$

also

$$AF = \frac{AE\,.\,AD}{AC} = \frac{\tfrac{1}{2}r^2\,.\,\tfrac{1}{2}r}{AC^2} = \frac{\tfrac{1}{4}r^2}{(\tfrac{7}{8}r)^2 + r^2}\,.\,r.$$

Abgesehen von den unvermeidlichen Ungenauigkeiten der praktischen Ausführung beträgt der Fehler dieser Construction weniger als 0,0000003 des Durchmessers, die Peripherie würde also beispielsweise selbst bei einem Durchmesser von 100 Metern nur um etwa $\tfrac{3}{100}$ Millimeter, also um eine für das Auge verschwindende Grösse falsch gefunden werden.

Anmerkung: Bei anderen Aufgaben wird man den Nenner des Näherungsbruches vielleicht als Differenz zweier Quadratzahlen oder als algebraische Summe von drei Quadratzahlen ausdrücken. So ist z. B. $32 = 6^2 - 2^2$, $19 = 4^2 + 2^2 - 1^2$, $117 = 10^2 + 4^2 + 1^2$ u. dgl. m.

2. In manchen Fällen gestattet der durch Benutzung eines Kettenbruches abgeleitete Näherungsbruch noch anderweitige Umformungen. Wählt man z. B. für π den dritten Näherungsbruch $\tfrac{333}{106}$, so hat man für denselben

$$\tfrac{1}{2}\,P = 3r + \tfrac{15}{106}\,r,$$

und hieraus wegen $106 = 2\,.\,53$,

$$\frac{15}{106} = \frac{x}{2} + \frac{y}{53} \quad\text{oder}\quad 53x + 2y = 15.$$

Es liegt nun hier die Diophantische Aufgabe vor, die vorstehende Gleichung für ganze Werthe von x und y und in möglichst kleinen Zahlen aufzulösen. Man erhält

$$x = 1 - 2n,\quad y = 53n - 19$$

und demnach für $n = 0$, $x = 1$, $y = -19$, also

$$\tfrac{1}{2}P = 3r + \tfrac{1}{2}r - \tfrac{19}{53}\,r.$$

Die Construction von $\tfrac{19}{53}r$ ist hier noch immer unbequem. Setzt man $\tfrac{20}{55}$ statt $\tfrac{19}{53}$, so erhält man

$$\tfrac{1}{2}P = 3\tfrac{1}{2}r - \tfrac{4}{11}\,r,$$

und hiernach eine leicht anzugebende und verhältnissmässig einfache Construction, welche allerdings wegen $3\tfrac{1}{2} - \tfrac{4}{11} = 3{,}1363\ldots$ ein schon um $0{,}005\ldots r$ von dem genauen differirendes Resultat liefert. Immerhin beträgt dieser theoretische Fehler bei einem Kreise von einem Decimeter Durchmesser nur $\tfrac{1}{2}$ mm.

Will man die vorstehende Methode der Umformung mit der unter 1 angegebenen verbinden, so kann man

$$\frac{19}{53} = \frac{19}{49 + 4} = \frac{4\frac{3}{4}}{(3\frac{1}{2})^2 + 1} = \frac{4\frac{3}{4}r^2}{(3\frac{1}{2}r)^2 + r^2},$$

also

$$\tfrac{1}{2}P = 3\tfrac{1}{2}r - \frac{4\frac{3}{4}r^2}{(3\frac{1}{2}r)^2 + r^2} \cdot r$$

setzen. Die Angabe einer Construction hierzu bleibe dem Leser überlassen.

3. Erhebt man 3,1415926 ... ins Quadrat, so ergiebt sich für π der Näherungswerth $\sqrt{9,869600}$. Nun ist $9,8696 = \frac{1}{10000} . 4 . 13 . 13 . 146$, also π nahe gleich $0,26\sqrt{146}$ oder gleich

$$0,26\sqrt{121 + 25} = 0,26 . 5 . \sqrt{(\tfrac{11}{5})^2 + 1},$$

mithin

$$P = 2r\pi \text{ nahezu } = 2,6\sqrt{(\tfrac{11}{5}r)^2 + r^2} = \frac{2\frac{3}{5}r}{r}\sqrt{(2\tfrac{1}{5}r)^2 + r^2},$$

oder

$$P : 2\tfrac{3}{5}r = \sqrt{(2\tfrac{1}{5}r)^2 + r^2} : r.$$

Hieraus ergiebt sich folgende Construction: Man ziehe einen Durchmesser AB, verlängere denselben um BC gleich dem fünften Theile und weiterhin um CD gleich $\frac{2}{5}$ des Radius, errichte in A auf AB die Senkrechte AE gleich dem Radius, ziehe CE, verlängere AE über E, so dass $AF = CE$ ist, ziehe endlich FG parallel zu DE, so ist AG näherungsweise gleich der Peripherie. Der Fehler beträgt $2r . 0,0000007 \ldots$

4. Aus der vorher abgeleiteten Näherungsgleichung $\pi = \sqrt{9,869600}$ leite man Folgendes ab:

$$P = 2r\pi = 2\sqrt{9r^2 + 0,8696r^2} = 2\sqrt{(3r)^2 + (xr)^2};$$
$$x^2 = 0,8696, \quad x = 0,932 \ldots$$

Setzt man hier für x den genäherten Werth $0,9333 \ldots$, so erhält man durch Verwandlung des periodischen Decimalbruchs in einen gemeinen Bruch $x = \frac{14}{15}$, also

$$P = 2\sqrt{(3r)^2 + \left(\frac{2 \cdot 7}{15}r\right)^2} = \sqrt{(6r)^2 + \left[2r \cdot \frac{7r}{7\frac{1}{2}r}\right]^2},$$

und hieraus folgende Näherungsconstruction:

Man ziehe einen Durchmesser AB, errichte auf demselben in B die Senkrechte und trage auf dieser nach der einen Richtung BC gleich der Hälfte des Radius, nach der anderen BD gleich dem sechsfachen Radius und weiterhin DE gleich dem Radius ab, errichte auf BC in C die Senkrechte CF gleich dem Durchmesser, verbinde F mit E und schliesslich den Durchschnittspunkt G der Linie FE und des Durchmessers AB mit D, so ist GD gleich der Peripherie. Der Fehler ist gleich $2r . 0,00025 \ldots$

5. Erhebt man 0,14159 ins Quadrat, so erhält man

$$\pi = 3 + \sqrt{0{,}02005} \text{ oder nahezu } \pi = 3 + \tfrac{1}{10}\sqrt{2}\,.$$

Da nun $r\sqrt{2}$ die Länge der Seite des dem Kreise einbeschriebenen regelmässigen Vierecks ist, so ergiebt sich Folgendes:

Wird der fünfte Theil der Seite des einbeschriebenen Quadrats um das Sechsfache des Radius verlängert, so ist die entstehende Strecke näherungsweise der Peripherie gleich.

Der Fehler ist gleich $2r \,.\, 0{,}0001 \ldots$

6. Zu $\pi = \sqrt{9{,}8696 \ldots}$ bilde man $9{,}8696 = 9 + \sqrt{x}$, so ist $x = 0{,}8696^2 = 0{,}7562$ oder nahezu $\frac{3}{4}$, also näherungsweise

$$r\pi = \tfrac{1}{2} P = \sqrt{(3r)^2 + r \,.\, \tfrac{1}{2} r \sqrt{3}}\,.$$

Man ziehe hiernach einen Radius MA, trage von A aus die Sehne AB gleich MA in den Kreis, fälle von M die Senkrechte MC auf AB und verlängere CM über M bis zum Durchschnitt mit der Peripherie in D und weiterhin um $DE = 2MA$, beschreibe über CD als Durchmesser einen Halbkreis, errichte in M auf CD die Senkrechte, welche diesen Halbkreis in F schneide, und ziehe EF, so ist EF nahezu gleich der halben Peripherie. Der Fehler ist gleich $r \,.\, 0{,}0003 \ldots$

Die vorstehenden Beispiele werden hinreichen, um einfache Methoden für die Auffindung von Näherungsconstructionen zu erläutern. Im Folgenden sollen nun einige solche Constructionen für verschiedene Aufgaben angegeben werden, und zwar zunächst noch einige weniger leicht zu findende für die Rectification des Kreises. Zu allen nachstehenden Auflösungen kann vom Schüler die Begründung geliefert und die Fehlergrenze berechnet werden.

7. Man construire eine Seite des dem Kreise einbeschriebenen regelmässigen Achtecks, zeichne ein rechtwinkeliges Dreieck, dessen eine Kathete gleich der Hälfte dieser Seite und dessen andere Kathete ein Radius ist, und verlängere die Hypotenuse dieses Dreiecks um die Hälfte des Radius, so ist die hierdurch entstehende Strecke dem vierten Theile der Peripherie näherungsweise gleich. (3,14144 ...)

8. Errichte auf einem Durchmesser in seinen Endpunkten nach derselben Seite hin Senkrechte und mache die eine derselben gleich der Hälfte der Seite des umbeschriebenen regelmässigen Sechsecks, die andere gleich dem dreifachen Radius, so ist die Verbindungslinie der Endpunkte der Senkrechten der halben Peripherie näherungsweise gleich.

$$\left(\sqrt{\tfrac{40}{3} - \sqrt{12}} = 3{,}14153 \ldots\right)$$

9. Theile einen Durchmesser in fünf gleiche Theile und construire ein rechtwinkeliges Dreieck, dessen eine Kathete gleich 3, dessen andere

gleich 6 dieser Theile ist. Der Umfang dieses Dreiecks ist nahezu gleich der Peripherie des Kreises.

$$\left(\left(\sqrt{\tfrac{3}{10}} + \sqrt{\tfrac{3}{2}}\right)^2 = \frac{9 + \sqrt{45}}{5} = 3{,}14164 \ldots\right)$$

10. Ziehe einen Durchmesser AB, trage von B aus die Sehne BF gleich dem Radius in den Kreis, construire über BF nach aussen das gleichseitige Dreieck BFG, verbinde G mit dem Mittelpunkt C, errichte in B auf AB die Senkrechte, welche GC in D schneide, trage auf der über B verlängerten BD von D aus DE gleich dem dreifachen Radius ab und ziehe AE, so ist AE nahezu gleich der halben Peripherie. (π wie bei 8).

Anmerkung: Die letzte Construction 10, welche sich dadurch besonders empfiehlt, dass sie mit einer einzigen Zirkelöffnung ausgeführt wird, rührt von Kochanski, einem polnischen Jesuiten her (Acta Eruditorum 1685, p. 397). Ueberhaupt sind die vorstehenden Constructionen meist länger bekannt; Schreiber dieses hat nur die Nr. 2 und 6 für den vorliegenden Zweck neu gebildet, ohne damit behaupten zu wollen, dass sie neu sein müssten. Eine ähnliche Vermehrung der näherungsweisen Rectificationen des Kreises wird nach der vorstehenden Anleitung als Schüler-Aufgabe betrachtet werden dürfen.

Die Aufgabe der Quadratur des Zirkels

wird näherungsweise gelöst, wenn man nach einer der vorstehenden zehn Constructionen oder einer entsprechenden anderen eine Strecke zeichnet, welche der Peripherie näherungsweise gleich ist, dann über derselben als Grundlinie ein Dreieck errichtet, dessen Höhe gleich dem Radius ist, und schliesslich dieses Dreieck in ein inhaltsgleiches Quadrat verwandelt, oder kürzer: Man findet die Seite des gesuchten Quadrats als die mittlere geometrische Proportionale zwischen der Peripherie und der Hälfte des Radius. Von Constructionen, welche die Aufgabe unmittelbar lösen, mögen folgende beispielsweise angeführt werden:

1. Man ziehe einen Durchmesser AB, theile den Radius MA in D im Verhältniss $AD : MD = 2 : 3$, halbire den Radius MB in E, verlängere MB über B um $BC = BE$, beschreibe über DE und AC als Durchmesser nach entgegengesetzten Seiten Halbkreise und ziehe durch M die Senkrechte zu AB, welche von dem Bogen des einen Halbkreises in G, von dem des anderen in H geschnitten werde. Dann ist GH näherungsweise die Seite des dem Kreise inhaltsgleichen Quadrats.

$$\left(GH = r\left(\sqrt{\tfrac{3}{10}} + \sqrt{\tfrac{3}{2}}\right),\ \text{Fehler} < 0{,}00005\, r^2\right).$$

2. Theile das Dreifache des Radius in 11 und in 2 gleiche Theile und verlängere einen der letzteren Theile um einen der ersteren; die entstehende Strecke ist näherungsweise gleich der Seite des gesuchten Quadrats. Fehler gleich $0{,}001 \ldots r^2$.

3. Ziehe einen Durchmesser AB und theile den Radius MB in fünf gleiche Theile; der dritte Theilpunkt von M aus sei mit C, der vierte mit D bezeichnet. Errichte ferner in B auf MB die Senkrechte $BE = MB$, ziehe CE, fälle von B die Senkrechte BF auf CE, trage $CG = EF$ auf CE ab, ziehe ED und GH parallel zu ED nach MB, so ist AH näherungsweise die Seite des gesuchten Quadrats. Fehler 0,0001 .. r^2.

Die erste dieser drei Constructionen ist eine schon länger bekannte und nur die beiden anderen sind vielleicht neu.

Wie man die (näherungsweise) Rectification des Kreises zur Quadratur desselben benutzen kann, so lassen sich umgekehrt aus den vorstehenden oder anderen Näherungsconstructionen der Quadratur des Kreises solche für die Rectification desselben ableiten. Man verwandele zu diesem Zweck das betreffende Quadrat in ein inhaltsgleiches Dreieck, dessen Höhe gleich dem Radius ist; die Grundlinie ist dann nahezu gleich der Peripherie. Oder man construire eine Linie P, so dass die Seite des Quadrats die mittlere geometrische Proportionale zwischen ihr und dem halben Radius ist.

Den beiden Aufgaben der Rectification und der Quadratur des Zirkels entgegengesetzt sind die folgenden:

Einen Kreis zu construiren (bezw. den Radius desselben zu finden), dessen Peripherie einer gegebenen Strecke gleich ist, und

Einen Kreis (bezw. den Radius desselben) zu construiren, dessen Flächeninhalt gleich demjenigen eines gegebenen Quadrats ist.

Beispielsweise möge noch für die letztere Aufgabe die folgende Näherungsconstruction gegeben werden: Es sei die gegebene Strecke durch a bezeichnet. Man construire $AB = 3a$, verlängere AB um $BD = \frac{1}{2}a$, errichte in B auf AB die Senkrechte $BC = BD$, ziehe AC, trage auf AC die Strecke $AE = a$ ab, ziehe CD und EF parallel zu CD; F liege auf AD. Ferner ziehe CF und EG parallel zu CF, endlich verlängere AG um $\frac{3}{4}a$, so ist die hier entstehende Strecke näherungsweise gleich dem Durchmesser des Kreises. Fehler 0,000001 a.

Für diese Aufgabe giebt Buonafalce in „Duplicazione del cubo e quadratura del circolo, Pisa, F. Mariotti 1878" eine Näherungsconstruction, welche wesentlich umständlicher ist, da sie u. A: die Theilung der Seite des Quadrats in 32 gleiche Theile verlangt. Vergl. hierüber und über andere hierher gehörige Auflösungen aus derselben Schrift: Hoffmann, Zeitschrift für math. u. naturw. Unterricht IX, Heft 5, Seite 383 ff. Mit Beziehung hierauf übergehen wir hier die Anführung von Methoden, mittelst der Lösungen der vorstehenden Umkehrungsaufgaben weitere Auflösungen zu den früheren zu finden.

Die Aufgabe der Trisection des Winkels

kann für jeden einzelnen bestimmten, bezw. durch seine Maasszahl gegebenen oder gemessenen Winkel näherungsweise gelöst werden, indem man diese Maasszahl durch 3 dividirt, zu dem so gefundenen Drittel des

Winkels mittelst der (logarithmischen und) trigonometrischen Tafeln eine trigonometrische Function sucht, zu dieser einen geeigneten Näherungswerth ermittelt und endlich mit Hülfe des letzteren ein rechtwinkeliges oder gleichschenkeliges Dreieck construirt, dessen einer Winkel dem gesuchten dritten Theile des gegebenen gleich ist.

Es sei beispielsweise ein Winkel $\alpha = 60^0$ in drei gleiche Theile zu theilen, so hat man $\frac{1}{3}\alpha = 20^0$, tang $\frac{1}{3}\alpha = 0{,}3639702$ oder nahezu gleich $\frac{4}{11}$. Fällt man also in einem gleichseitigen Dreieck ABC eine Höhe CD, theilt die Hälfte BD der Grundlinie im Verhältniss $BE : ED = 7 : 4$, trägt auf DC die Strecke $DF = DE$ ab und zieht BF, so ist der Winkel FBD nahezu gleich 20^0. Es ist nämlich tang $FBD = \frac{4}{11} = 0{,}3636\ldots$, woraus für FBD etwas weniger als $19^0 59'$ folgt, sodass der Fehler ungefähr eine Minute (genauer $1'0'',83$) beträgt.

In ähnlicher Weise lassen sich selbstverständlich der Cosinus und der Sinus oder die Cotangente benutzen. Auch sieht man leicht ein, dass das angegebene Verfahren nicht bloss für die Trisection eines Winkels, sondern allgemein für die Theilung eines solchen in eine beliebige verlangte Anzahl gleicher Theile verwendbar ist.

Man kann auch ein auf jeden beliebigen Winkel anwendbares, also allgemeines Verfahren suchen. Beachtet man z. B. dass

$$\sin \tfrac{3}{2}\alpha = 3 \sin \tfrac{1}{2}\alpha - 4 \sin \tfrac{1}{2}\alpha^3,$$

und ist s die zum Centriwinkel 3α, x die zum Centriwinkel α gehörige Sehne eines Kreises vom Radius r, so ist

$$x = 2r \cdot \sin \tfrac{1}{2}\alpha, \quad s = 2r \cdot \sin \tfrac{3}{2}\alpha, \text{ also}$$

$$s = 3x - \frac{x^3}{r^2}.$$

Setzt man hiernach

$$x = \tfrac{1}{3}\left(s + \frac{x^3}{r^2}\right),$$

so kann man für nicht zu grosse Winkel als erste Annäherung $x_1 = \frac{1}{3}s$ setzen. Bei sehr kleinen gegebenen Winkeln, wo $\frac{x}{r}$ ein sehr kleiner Bruch ist, kann diese Näherung schon genügen; ist dagegen dies nicht der Fall, so setze man als zweite Annäherung

$$x_2 = \tfrac{1}{3}\left(s + \frac{x_1{}^3}{r^2}\right) = \tfrac{1}{3}\left(s + \frac{s^3}{27r^2}\right)$$

und bilde hierzu die leicht zu ermittelnde Construction. Der Fehler ist in diesem Fall gleich $\frac{1}{3r^2}\left(x^3 - (\frac{1}{3}s)^3\right)$ und beträgt also beispielsweise für einen zu theilenden Winkel von 30 Grad noch nicht sechs Hunderttausendstel des Radius oder der theoretische Fehler des hiernach construirten Winkels von 10^0 beträgt etwa $11''$. Für noch genauere Arbeit setze man

$$x_3 = \frac{1}{3}\left(s + \frac{x_2^3}{r^2}\right),$$

u. s. w. Man sieht jedoch leicht ein, wie hiermit das Constructionsverfahren mehr und mehr umständlich und unsicher wird.

Da die Annäherung um so rascher erfolgt, je kleiner der zu theilende Winkel ist, so kann man von einem gegebenen grösseren Winkel zuerst das Dreifache eines passend gewählten anderen Winkels abschneiden und dann den Rest theilen u. dgl. m.

Die Auffindung anderer allgemeiner oder specieller Methoden bleibe dem Leser überlassen, zumal hier noch eine besondere Aufgabe näher behandelt werden soll, welche sich an die vorliegende anschliesst. Es ist dies die Aufgabe der

Construction regelmässiger Polygone.

Um in einen gegebenen oder für den vorliegenden Zweck beliebig construirten Kreis ein regelmässiges n-Eck zu beschreiben, hat man nämlich, wie bekannt, den Winkel von 360^0 in n gleiche Theile zu theilen, und diese letztere Aufgabe ist auf elementarem Wege nur für $n = 2, 3, 4, 5, 6, 8, 10, 15$, u. s. w., allgemeiner für die in der Formel $n = 2^p + 1$ enthaltenen Primzahlen und deren Producte mit Potenzen von 2, in voller Strenge lösbar. Das Verfahren für Näherungsconstructionen ergiebt sich aus dem Vorhergehenden. Insbesondere mögen folgende Auflösungen angeführt werden:

a) Näherungsconstructionen des regelmässigen Siebenecks:

1) Man nehme als Seite für das Siebeneck die Hälfte der Seite des demselben Kreise einbeschriebenen regelmässigen Dreiecks.

2) Man construire einen rechten Centriwinkel und mache dessen einen Schenkel gleich dem Radius, den anderen gleich dem Durchmesser, so ist die zugehörige, auf der Hypotenuse liegende Sehne nahezu die Seite des Siebenecks.

3) Vom Anfangspunkte eines Sextanten ziehe man durch den Mittelpunkt eine Secante gleich dem sechsfachen Durchmesser und verbinde die beiden Endpunkte; der andere Bogen zwischen den Secanten ist nahezu $\frac{1}{7}$ der Peripherie. (Ziegler, Trigonometrie.)

4) Man mache die Seite für das Siebeneck gleich der Summe des dritten und des zehnten Theiles des Durchmessers. (Diese einfache Construction übertrifft die drei vorigen an Genauigkeit und dürfte neu sein.)

Man berechne für sämmtliche vorstehende Constructionen den Unterschied des Centriwinkels der gezeichneten Sehne von dem des richtigen Siebenecks. Entsprechendes gelte für die folgenden Constructionen.

b) Allgemeinere Näherungsconstructionen:

1) Man ziehe einen Durchmesser AB und einen zu demselben senkrechten Radius CD, theile AB in n gleiche Theile, verlängere AB um

AE und CD um DF, sodass AE und DF je gleich einem dieser Theile sind, ziehe EF, welche Linie den Kreis zum erstenmal in G schneiden möge, und verbinde G mit dem dritten Theilpunkt H von AB, so ist GH näherungsweise die gesuchte Seite des n-Ecks, sofern n nicht kleiner als 6 ist. (Kunze, Geometrie.)

2) Man beschreibe über einem Durchmesser AB ein gleichseitiges Dreieck, theile AB in n gleiche Theile und ziehe von der Spitze C des Dreiecks die Secante durch den zweiten Theilpunkt D. Der Bogen von A bis zur Verlängerung von CD ist nahezu der $n$te Theil der Peripherie. Diese Construction ist insbesondere für $n = 3$ oder 4 oder 6 vollkommen streng.

Aus der nach einer solchen Methode construirten Seite eines einbeschriebenen n-Ecks lässt sich in bekannter Weise auch die Seite des umbeschriebenen n-Ecks finden. Es unterliegt ausserdem keiner Schwierigkeit, für diese letztere Aufgabe, also für die Construction der Seite eines regelmässigen n-Ecks aus dem gegebenen Radius des einbeschriebenen Kreises, in entsprechender Weise wie für die vorstehende Aufgabe Näherungsconstructionen zu ermitteln.

Soll ferner ein regelmässiges n-Eck construirt werden, wenn eine Seite desselben gegeben ist, so kann man zunächst den Radius des dem Polygon umbeschriebenen Kreises suchen, worauf das Uebrige einleuchtet. Es erscheint hiernach diese Aufgabe als die Umkehrung der obigen. Beispielsweise möge auch hierfür eine besondere Näherungsconstruction, und zwar für das regelmässige Neuneck ausgeführt werden:

Man construire über der gegebenen Seite AB das gleichseitige Dreieck ABD, verlängere die Höhe DE desselben um $DC = \frac{1}{2} AB$ und nehme AC zum Radius des Kreises.

Man berechne den Unterschied des Centriwinkels, welcher in diesem Kreise zur Sehne AB gehört, von demjenigen des richtigen Neunecks, sowie den Unterschied des richtigen Radius des zur Seite AB gehörigen regelmässigen Neunecks von dem construirten Radius.

Das delische Problem,

oder die Aufgabe, die Kante eines Würfels zu construiren, welcher doppelt so gross ist, als ein gegebener Würfel, verlangt die Construction von $a \cdot \sqrt[3]{2}$ oder angenähert $1{,}259921\,a$. Für dieselbe entnehmen wir der schon früher citirten Stelle in Hoffmann's Zeitschrift folgende Auflösungen von Buonafalce:

1) Es sei das Quadrat $ABCD$ eine Seitenfläche des gegebenen Würfels. Man trage $OD = \frac{1}{6}$ der Diagonale BD von D aus auf der Seite DA ab und verbinde O mit B, so ist OB nahezu gleich der Kante des gesuchten Würfels.

Es ergiebt sich nämlich $OB = 1{,}25863\,AB$ statt $1{,}25992\,AB$.

2) Es sei wieder $ABCD$ eine Seitenfläche des gegebenen Würfels. Man beschreibe um C mit der Seite AB als Radius den Quadranten DKB, trage auf der Diagonale BD die Strecke $BP = AB$ ab, halbire DP in Q, trage in den Bogen DKB die Sehne $DO = DQ$ ein und ziehe OB. Dann ist OB nahezu gleich der Kante des gesuchten Würfels.

Es ergiebt sich nämlich $OB = 1{,}26016\,AB$.

Diesen beiden Auflösungen fügen wir die folgende hinzu:

3) Man theile von den Seiten des eine Fläche des Würfels darstellenden Quadrats $ABCD$ die eine AB in 8, die andere BC in 7 und CD in 9 gleiche Theile, verlängere DA um 5 Theile von AB und schneide von der erhaltenen Strecke 2 Theile von CD und einen Theil von BC ab; der Rest ist gleich der Kante des gesuchten Würfels.

Es ergiebt sich nämlich für diesen Rest der Werth $1{,}2599206\,a$ statt des richtigen $1{,}2599209\,a$, sodass der theoretische Fehler der vorstehenden einfachen Construction nur $0{,}0000003\,a$ beträgt, während er bei der zweiten der vorhergehenden Constructionen gleich $0{,}00024\ldots a$, bei der ersten sogar gleich $0{,}00129\ldots a$ ist.

Eine Umkehrung des delischen Problems ist die Aufgabe, die Kante eines Würfels zu construiren, welcher halb so gross ist, als ein gegebener Würfel. Ist a die Maasszahl der Kante des letzteren und x diejenige der Kante des ersteren, so ist

$$x = \frac{a}{\sqrt[3]{2}} = \frac{a^2}{a \cdot \sqrt[3]{2}},$$

d. h. a ist die mittlere geometrische Proportionale zwischen x und der Kante eines Würfels, welcher doppelt so gross ist als der gegebene. Hierdurch ist die Aufgabe auf die vorige zurückgeführt. (Vergl. Buonafalce a. a. O.)

Für dieselbe Aufgabe giebt v. Biedermann, ebenfalls in Hoffmann's Zeitschrift (IX. Jahrg., Heft 4, S. 279), eine Näherungsconstruction, welche sich in vereinfachter Form, wie folgt, darstellen lässt:

Es soll $x = a\sqrt[3]{\tfrac{1}{2}}$ sein. Nun ist $\sqrt[3]{\tfrac{1}{2}}$ nahezu gleich $\sin 52\tfrac{1}{2}^0$ oder gleich $\sin \tfrac{1}{2}(60^0 + 45^0)$, wonach das Weitere leicht ist. — Es ist nämlich $\sin 52^0 30' = 0{,}7933534$ und $\sqrt[3]{0{,}5} = 0{,}7937005$.

Wir fügen dieser Auflösung die Bemerkung hinzu, dass die ebenfalls ziemlich einfache Construction von $x = \tfrac{4}{7}a + \tfrac{2}{9}a$ den Werth von x gleich $0{,}79365\ldots a$, also siebenmal so genau wie die vorige ergiebt.

Schlussbemerkung.

Der vorstehende Aufsatz verfolgt in erster Reihe den Zweck, ein Thema zu einer grösseren Uebungsarbeit für Schüler oberer Classen oder

angehende Mathematiker anzugeben und mit der nöthigen Anleitung und Erläuterung zu versehen. Der sachverständige Leser wird leicht erkennen, wie in der That der Inhalt dieser Arbeit Gelegenheit zu mannigfacher Anwendung von Gegenständen des Unterrichts oberer Classen, wie der Theorie der Kettenbrüche, der Diophantischen Aufgaben, der trigonometrischen Functionen, der geometrischen Construction algebraischer Ausdrücke u. dgl. m., darbietet. Die nähere Beschäftigung mit einer Reihe von Problemen, deren strenge Lösung mit den Hülfsmitteln der Elementar-Mathematik nicht gelungen ist, wird vielleicht ausserdem dazu beitragen, vergebliche Bemühungen um eine solche strenge Lösung und die damit verbundene unnütze Vergeudung von Zeit und Arbeitskraft zu verhindern, zu welchen der Reiz solcher ungelösten Probleme nicht selten ungereifte Anfänger zu verführen pflegt. Die Auflösung einer theoretischen Aufgabe pflegt mit der Erkenntniss ihrer praktischen Werthlosigkeit für derartige Anfänger wesentlich an jenem Reiz zu verlieren, und vor Allem wird durch eine sachgemässe Beschäftigung mit dem vorliegenden Thema auch die Einsicht gefördert werden, dass man zu unterscheiden hat zwischen überhaupt unlösbaren Problemen und solchen, deren Auflösung einer fortschreitenden Forschung noch vorbehalten und nicht von einem zufälligen glücklichen Gedanken sondern nur von der durch ernstes Studium zu erringenden Beherrschung der Wissenschaft zu erwarten ist.

Für die Praxis aber würden nicht bloss vollkommen strenge Lösungen der behandelten Probleme, wenn sie möglich wären, ohne besonderen Werth sein, es muss sogar auch vor einer Ueberschätzung von Näherungsconstructionen, wie der vorstehenden, in dieser Beziehung entschieden gewarnt werden. Man erreicht in der Ausführung seinen Zweck meist bequemer und ebenso annähernd genau, wenn man den berechneten numerischen Werth der zu zeichnenden Grösse mit Hülfe eines möglichst genauen Maasstabes aufträgt. Wer beispielsweise eine Strecke zeichnen sollte, welche gleich der Peripherie eines Kreises vom Durchmesser $2r = 10$ cm wäre, würde am einfachsten auf einem Transversalmaasstabe eine Länge von $10 \,.\, 3{,}141(6) = 31{,}41(6)$ cm abmessen und auf der Zeichenfläche abtragen; wer ein regelmässiges Neuneck aus seiner Seite a construiren soll, wird am kürzesten an $AB = a$, etwa mittelst des Transporteurs, Winkel von 140 Grad antragen und weiterhin entsprechend die Seiten und Winkel des Polygons aneinander legen, u. dgl. m.

Somit behalten selbst die vorstehenden Näherungsconstructionen in den meisten Fällen nur den Werth einer Uebung für Anfänger. Der Verfasser dieses Aufsatzes hofft in dieser Beziehung durch denselben gezeigt zu haben, dass in der That die Auffindung solcher der genauen Lösung theoretisch mehr oder minder nahe kommender Constructionen bei geeigneter Anleitung als eine Aufgabe für Schülerarbeiten betrachtet werden kann.

Als nicht minder berechtigt aber dürfte vielleicht ein anderer Wunsch erscheinen. Noch vor kurzem verkündete, wenn ich nicht irre, ein angesehenes technisches Journal seinen Lesern eine längst bekannte Näherungsconstruction der Kreisperipherie als die Entdeckung eines Petersburger Professors, und eine mathematische Zeitschrift theilte eine ähnliche Schülerarbeit so ausführlich mit, dass selbst eine recht unpraktische Construction des Winkels $45^0 + \frac{1}{2}(60^0 - 45^0)$ und die vollständige Ausrechnung des Exempels $\sqrt[3]{\frac{1}{2}} - \sin 52\frac{1}{2}^0$ mit sämmtlichen dabei gebrauchten Logarithmen den Lesern nicht erspart blieb. Es ist gewiss zu wünschen, dass derartige Beispiele von Gründlichkeit sich nicht allzu oft in deutschen Zeitschriften wiederholen.

Dr. **Fr. Reidt.**

3

0

Klopstocks patriotische Lyrik.

Vom Gymnasiallehrer **Johannes Schumacher.**

Die deutsche Literatur hat, wie keine andere Literatur der alten und der neuen Zeit, zwei, ihrem Wesen nach sehr verschiedene, Perioden der Blüthe aufzuweisen. Während sich das Blüthenalter der älteren Zeit selbstständig, durch einen innern, seiner selbst gewissen Naturtrieb entwickelte, hat sich das Blüthenalter unserer Poesie in der Neuzeit nur aus langem Irrthum, aus schwerer Verwirrung auf dem Wege der Kritik, durch Streit und Widerstreit hindurch gestaltet. Eine Vergleichung der deutschen Literatur mit denen der umwohnenden Völker, im ersten Drittel des vorigen Jahrhunderts angestellt, führt zu einem für die erste äusserst demüthigenden Ergebniss. Durfte doch noch im Jahre 1740 ein in Deutschland selbst lebender Franzose, Mauvillon, in seinen französisch-deutschen Briefen es wagen auszurufen: „zeigt mir auf Eurem Parnass einen schöpferischen Geist, d. h. nennt mir einen deutschen Dichter, der aus eigenen Mitteln ein Werk von einigem Ruf hervorgebracht hat! ich will Euch darauf herausgefordert haben!“, ohne dass Jemand im Stande gewesen wäre, den Fehdehandschuh aufzuheben.

Um nun aber der deutschen Nation aus ihrer literarischen Erniedrigung emporzuhelfen, sie auf gleiche Stufe mit den Nachbarvölkern zu erheben, entbrannte in der nächsten Zeit ein ebenso lebhafter als in seinen Folgen erspriesslicher Wettstreit, jener Streit Bodmers mit Gottsched, der Schweizer mit den Leipzigern, welcher in die Vorbereitungszeit auf die neue Blütheperiode gehört. Da es sich darum handelte, eine neue deutsche Literatur, die sich neben denen der Nachbarvölker sehen lassen könnte, erst zu begründen, so boten sich die Literaturen dieser Nachbarvölker von selbst als Muster zur Nachahmung dar. Bei beiden streitenden Parteien finden wir diese Hinweisung, aber jede wies nach einer anderen Seite, nach einem anderen Lande hin. Diese neuere deutsche Dichtung und Sprache aber wiederum aus jener kümmerlichen Nachahmung, aus ihrer marklosen Schwäche zu einem frischen, selbstbewussten, urkräftigen Leben zu erwecken, bedurfte es eines schwunghaften, von sittlicher und vaterländischer Kraft getragenen, von der Ho-

heit und Würde seiner Sendung ergriffenen Geistes, wie er Klopstock eigen war.

Der Bildungsgang dieses zweiten Zeitalters der Blüthe war in seinem Verlaufe nicht ein in gerader Linie aufsteigender, sondern Wirkung und Wechselwirkung lösten einander ab. Es sammelten sich die Vertreter der überschwenglichen Gefühlsseligkeit um Klopstock, die Vertreter des entschlossenen Weltverstandes um Lessing; jeder Ausbruch von der einen Seite ruft seinen Gegensatz hervor von der anderen, bis Herder beide Richtungen zu versöhnen weiss, bis zuletzt Göthe erscheint, „dieser Kenner der Höhen und Tiefen, der das ganze Herz, die lebendige Welt des Innern, die Freuden und Schmerzen, ein ganzes volles Menschenleben von der wildschäumenden Jugend bis zum stillen, klaren Spiegel des Greisenalters in der Dichtung niederlegt".

Ein Vierteljahrhundert vor Göthe trat Klopstock auf, ausgezeichnet durch einen Reichthum an Gaben, der fast wunderbar erscheint, da die vorangegangene Zeit nichts ihm Vergleichbares, ja nichts auch nur Aehnliches erzeugt hatte. Er war so ausgezeichnet, so einzig unter seinen Zeitgenossen, dass ihn auch die geistig Reifsten und Besten von Anfang seines Auftretens an als ihr Ideal begrüssten, seine Superiorität anerkannten. Drei Eigenschaften waren es vornehmlich, welche Klopstock in einer ursprünglich harmonischen Einheit besass, den deutschen Sinn, das christliche Gefühl und den antik-klassischen Geist. Ein dreifacher Scheideweg, meint Gervinus, habe dem jungen Klopstock sich dargeboten, erstens, die Alten und ihre Kunstdichtung, zweitens, das Vaterland und die Naturdichtung, drittens, das Christenthum und Davids poetische Gesänge. Nun, er hat alle drei Wege betreten, weil die oben angeführten drei Eigenschaften in so eminentem Grade sein Eigenthum waren, dass er sich auf alle Wege hinauswagen durfte. Das lässt uns ihn als schöpferisches Dichteringenium erkennen, desshalb wurde er als der von Bodmer erwartete Dichtermessias bezeichnet. Der christlich gläubige Sinn in Klopstocks Gemüth und Poesie, oder sein christlich gläubiges Gefühl, in welchem er fast in demselben Grade neu und schöpferisch war wie in seiner deutschen Gesinnung, bildet die christlich universelle Seite unseres Dichters. Die andere Seite, die antik-klassische, ist es, in der Klopstock einzig neu und schöpferisch auftrat. Die Masse und Formen des klassischen Alterthums wurden durch ihn zuerst mit deutschem Stoffe und Geiste erfüllt. Er hielt die altgriechische Form für die vollkommenste und glaubte die schönste Form mit dem schönsten Inhalt zu verbinden, wenn er Christenthum und Deutschthum in griechischem Gewande priese, ein seltsamer Irrthum, der aber dem Entwicklungscharakter seiner Zeit völlig entsprach. Er verdrängte den Alexandriner und den Knittelvers, er war schon früh ein Verächter der Reimpoesie und wurzelte so zu sagen damit auf dem Boden der schweizerischen Kunstlehrer, welche den

Reim für ein „Geschalle und Geklapper, ein dem Poeten auferlegtes Hinderniss" hielten. In der Ode an J. H. Voss vom Jahre 1782 spricht er es aus, dass die alten Sprachen zwei gute Geister, den Wohlklang und das Sylbenmass, gehabt hätten, die späteren hätten wohl noch Klang, aber kein Sylbenmass; statt dessen sei ein böser Geist mit plumpem Wortgepolter, der Reim, in sie gefahren. Es bedarf heutigen Tages kaum der Bemerkung, dass es mehr als nur Einseitigkeit war, aus der deutschen Lyrik den Reim verbannen zu wollen, aber es giebt Zeiten, wo auch Einseitigkeiten Gutes schaffen.

Um in deutscher Dichtung einen neuen Boden zu legen, waren für das lyrische Fach Klopstocks horatianische und dithyrambische Versmasse ebenso nothwendig, als für das epische seine Hexameter. Mag es wunderlich klingen, wenn sich Klopstock im 18. Jahrhundert in alcäischen Versen einen Barden nennt und so drei ganz heterogene Zeitalter, das moderne, antike und altgermanische vermischt, man wäre aber aus dem tändelnden Wesen der französischen Form nicht herausgekommen, wäre das Ohr nicht an ganz andere Tacte und Rythmen gewöhnt worden. Mit der alcäischen Strophe gewann auch Gedanke und Wortlaut einen höheren Schwung, „in den Formen der Sappho wagte auch das deutsche Gefühl endlich einmal sich voll und rein auszutönen".

Wie Klopstock den Grund zu einer neuen poetischen Form gelegt hat, so legte er auch den Grund zu einer neuen poetischen Diction, und damit treten wir schon an die dritte Seite seines dichterischen Ingeniums heran, an die deutsch-vaterländische. Er verlieh der Sprache wieder den wahren inneren Adel, Würde und Hoheit, er beflügelte sie zu einem sicheren Schwunge und trug die ganze seelenvolle Innigkeit seines deutschen Gemüthes in sie über. Er lehrte die deutsche Sprache ihre eigenen Mittel und Kräfte kennen, um sich im Wettstreit mit den klassischen und mit der englischen zu messen; er bildete sie damit zuerst in grossartiger Weise für den Stil der höheren Dichtungsarten aus. Seit Menschenaltern gelang es ihm zuerst wieder für das Ernste und Erhabene den rechten Ton zu finden, er streifte die ungelenke, pedantische, lächerlich machende Steifheit seiner Vorgänger ab, er verband echte Kraft und Wohllaut so mit einander, dass das Pathetische und Feierliche den rechten Ausdruck fand. Dabei bleibt freilich zu rügen das oft Gesuchte und absichtlich Dunkle des Ausdrucks.

Den grossartigsten Einfluss aber übte Klopstock dadurch aus, dass er neue Stoffe ins Bereich der poetischen Behandlung zog und so eine Fülle von Gedanken aussprach und verbreitete, welche auf die Entwicklung der Literatur wie des Volkes von unermesslicher Einwirkung waren. Es sind dies die Ideen der Religion als des geoffenbarten Christenthums, des Vaterlandes als des Landes des deutschen Volkes, und der Freiheit. Diese Ideen strebte er durch seine Poesie mit allem Ernst und Nach-

druck, dessen er fähig war, zu verkünden, sie der Nation als ihre heiligsten Angelegenheiten ans Herz zu legen, und damit hat er sich eine auf immer denkwürdige, hohe Stellung in der Literatur gesichert. Er war seinem innersten Kern und Wesen nach deutsch: in Ernst und Tiefe, in Familiensinn und Vaterlandsliebe, in Einfachheit und Wahrheit, in Tiefe des Naturgefühls und elegischer Stimmung, die von deutschem Natursinn nicht leicht zu trennen ist, in der Begeisterung für das deutsche Vaterland, dessen Begriff er im Bewusstsein der Deutschen wieder zu erwecken und zu beleben suchte, in seiner ganzen Sinnes- und Dichtweise war er ein leuchtendes Vorbild der für deutsche Freiheit schwärmenden Jugend.

Die Ideen des Vaterlandes und der Freiheit waren zwar schon von früheren Dichtern besungen, aber ohne einen Eindruck zu hinterlassen, während Klopstocks Gesänge den ganzen gebildeten Theil der Nation, so weit er nicht in französischer Bildung befangen war, mit Begeisterung erfüllten und noch bis ins 19. Jahrhundert wirkten. Der Gedanke an das Vaterland war bei ihm schon in der Jugend mit einer damals ungewöhnlichen Lebhaftigkeit rege geworden. Er hatte die Absicht gehabt ein vaterländisches Epos zu dichten, und obgleich der Messias, seine Lebensaufgabe, ihn später davon abzog, so blieb seine vaterländische Gesinnung nicht weniger kräftig. Es sollte aber weder die epische noch die dramatische Dichtkunst das Feld seines klassischen Ruhmes werden, sondern die lyrische. „Die eigentliche Klassicität Klopstocks liegt unbestreitbar in den Oden.“ In ihnen vermochte sich der lyrische Schwung des Dichters zu höherem Fluge aufzuschwingen als in der epischen Erzählung. Er war mit dem epischen Hexameter in einem steten Ringen und Kampfe begriffen, so dass er im Messias sogar, wie denn auch später in seinen Dramen, lyrische Stücke einschob. In den Oden haben wir auch ein vollständiges und getreues Abbild der Dichterpersönlichkeit Klopstocks. Iin ihnen bringt er seine religiösen Gefühle zum Ausdruck, in ihnen besingt er Freundschaft und Liebe, in ihnen feiert er das Vaterland, in ihnen zollt er den Tribut der Hochachtung der antiken Dichtung. Während die religiösen Oden etwas dithyrambisch Hymnenartiges haben, sind die patriotischen, oder, wie sie oft wegen der Aehnlichkeit mit den in den Dramen enthaltenen Bardieten genannt werden, die Bardischen Oden in künstlichen und verschlungenen Versmassen abgefasst, ihrem Inhalte nach dunkel, der Edda und den Liedern Ossians geistesverwandt.

Den schon in frühster Zeit gefassten Plan, das deutsche Vaterland durch ein grosses Epos zu verherrlichen, hatte Klopstock wieder fallen lassen, so dass Julian Schmidt nicht mit Unrecht sagt, es sei ein weiter Umweg gewesen — über Golgatha nicht allein, sondern auch über Kopenhagen —, auf dem der Dichter sich nach Deutschland gefunden. Dafür

tritt er aber dann auch um so entschiedener auf. Sein Schmerz, dass Deutschland nicht allein vom Auslande, sondern von seinen eigenen Söhnen verkannt und missachtet wurde, war ein edler und tiefer und die Töne, in denen er es ausspricht, sind wohl die schönsten und ergreifendsten seiner ganzen Poesie. Sein Patriotismus wird immer strenger, immer herausfordernder, er will Deutschland von den eigenen Kindern und anderen Völkern anerkannt sehen nach seinem ganzen Werthe, und desshalb sucht er durch seine patriotische Lyrik anzuregen zu einer der höchsten Anerkennung werthen Thätigkeit. Mag man über den Werth dieser patriotischen Lieder urtheilen wie man will, und das hängt, wie Julian Schmidt richtig sagt, davon ab, in wie hohem Grade man einer solchen Stimmung bedürftig ist; mag man diese Poesie eine Tendenzpoesie nennen und nicht mit Unrecht behaupten, dass die Art der vaterländischen Begeisterung Klopstoks etwas zu Gemachtes, zu Bodenloses an sich hat, so dass sie zu dem spottenden Widerspruche herausforderte, wie ihn der Schweizer Maler Heinrich Füssli so energisch in einem Briefe an Lavater ausgesprochen hat, trotzdem bleibt der Schwung dieser patriotischen Lyrik Klopstocks von ebenso hohem Werthe, wie die ernste Aufforderung an jeden Deutschen, sich durch eigene Tüchtigkeit des deutschen Vaterlandes würdig zu machen. Gross war denn auch die Wirkung dieses Vorganges unseres Dichters, wenn er auch weniger durch die Poesie als die den Gedanken gegebene Richtung wirkte. Leider hat in späteren Zeiten die Innigkeit und Wärme der Empfindung und die Unmittelbarkeit des Ausdruckes in seinen lyrischen Sachen leiden müssen unter dem Streben in Sprache und Versart zu künsteln, aber das Gute, was Klopstock in seinen jüngeren Jahren geschaffen hat, zündete in Anderen und entflammte die deutsche Jugend zur Nachahmung. So sehr nun auch wieder selbst bei dieser Nachahmung gesündigt worden ist, und wenn auch diese ernste Poesie der Klopstockischen Schule keine Meisterwerke hervorbrachte, so hat doch unsere lyrische Poesie im Ganzen durch sie an Ideenfülle, an Schwung, an Formenreichthum gewonnen.

So hatte denn also Klopstock die Bahn gebrochen und die deutsche Dichtkunst einer neuen, edlen Bestimmung entgegengeführt. Allein damit war doch das Ziel der Poesie noch nicht erreicht, es war eben noch ein anderes Etwas erforderlich, das Klopstock nicht im Stande gewesen ist zu leisten. Eine Sache lebensfähig zu machen, ihr gleichsam die Seele einzuhauchen ist noch nicht genug, es soll dem neu entstandenen Leben nun auch Gehalt und Form gegeben werden. Hohe Empfindungen waren es, welche Klopstocks Brust erfüllten, ein mächtiges Organ war ihm verliehen worden, jene Empfindungen auszusprechen, aber es fehlte ihm an den bestimmten Wahrnehmungen, von denen er hätte ausgehen müssen. Von Reflexionen geht er aus, oder das Wahrgenommene geht bei ihm auf in Empfindung und Betrachtung, er sucht immer zu vergeistigen,

ohne zu bedenken, dass nur ein mit den Sinnen aufzufassender Gegenstand mit Geist durchdrungen, ins Geistige übertragen werden kann. Schiller sagt in seiner Abhandlung über naive und sentimentale Dichtkunst: „Beinahe jeder Genuss, den Klopstocks Dichtungen gewähren, muss durch Uebung der Denkkraft errungen werden, er führt uns immer nur aus dem Leben heraus, ruft immer nur den Geist unter die Waffen, ohne den Sinn mit der ruhigen Gegenwart eines Objectes zu erquicken". Klopstocks Vaterlandsliebe war in derselben Weise abstracter Natur und bezog sich daher auch vorzugsweise auf geistige Verhältnisse. Der vorzüglichste Hebel zur Erweckung der Vaterlandsliebe war ihm zunächst deutsche Volksthümlichkeit, namentlich ausgesprochen in den Oden „mein Vaterland" und „Vaterlandslied", ferner in den Oden „Fragen", „die Nachahmer", „Ueberschätzung des Auslandes", in denen er die Deutschen ermahnt, sich nicht länger zu verkennen, nicht allzu gerecht gegen das Ausland zu sein, nicht mehr nachzuahmen, wo sie selbstständig sein könnten das eigene Land am höchsten zu schätzen, stolz auf dasselbe zu sein:

„Mein gutes, edles, stolzes Herz
Schlägt laut empor
Beim süssen Namen: Vaterland!"

Ein zweiter Hebel, um die Vaterlandsliebe wieder wach zu rufen in den Herzen, war ihm die deutsche Sprache, die er für ein nationales Heiligthum, für das einzige feste Band ansah, welches die ganze Nation zusammenhält. Das spricht er aus in den Oden „die deutsche Bibel", „Sponda", „Teutone", „unsere Sprache":

„Den Gedanken, die Empfindung, treffend, und mit Kraft,
Mit Wendungen der Kühnheit, zu sagen! das ist,
Sprache des Thuiskon, Göttinn, Dir,
Wie unseren Helden Eroberung, ein Spiel!"

Der dritte Hebel ist die deutsche Poesie, die deutsche Literatur überhaupt, welche hervorgehoben werden soll im Gegensatze zur antiken, in der Ode „der Hügel und der Hain". In einer anderen, „die beiden Musen", wagt Deutschlands Muse in stolzem Selbstgefühl den Wettlauf mit der britischen; mit der des Streitlaufes gewohnten Muse kämpft sie

„Die junge bebende Streiterin;
Doch diese bebte männlich, und glühende,
Siegswerthe Röthen überströmten
Flammend die Wang', und ihr goldenes Haar flog".

Klopstocks unsterbliches Verdienst ist es und wird es bleiben für alle Zeiten, durch diese patriotischen Oden das nationale Bewusstsein wachgerufen und den Herzen erneute Liebe zum Vaterlande eingeflösst zu haben. In seinem Gedichte „die drei Gräber zu Ottensen" singt dess-

halb Rückert an Klopstocks Grabe:

„Wohl hat, als dumpfer Brodem
Der Knechtschaft uns umgab,
Ein leiser Freiheitsodem
Geweht von diesem Grab“.

Viel weniger wandte sich Klopstocks dichterische Thätigkeit der Geschichte zu. Unter den deutschen Helden und Fürsten preist er namentlich Herrmann und Heinrich I., später auch Joseph II. Klopstock hatte sich ein Ideal von einem deutschen Vaterlande, sowie Vorstellungen von deutscher Nationalität und vaterländischer Gesinnung gebildet, denen zum grössten Theile die Berichte in Tacitus Germania über die Sitten, die Einrichtungen und die Thaten der alten Germanen, und die mythologischen Ueberlieferungen der jüngeren Edda zu Grunde lagen. Der Mangel an realer Grundlage liess ihn einen Fehlgriff thun, nöthigte ihn, sich selbst eine solche Grundlage zu schaffen, und so flüchtete er aus der scheinbaren Oede der Gegenwart in die reichere Vergangenheit. Aus der scheinbaren Oede, denn von dem einzigen, aber hell strahlenden Lichtpunkte seiner Zeit, von Friedrich II., dem grossen Preussenkönige, wandte er sich ab, weil ihm dessen despotisches Treiben einerseits nicht behagte, andererseits es ihn schmerzte, dass der König die vaterländische Literatur hintansetzte und die französische Bildung ausschliesslich bevorzugte. In diesem Fehlgriffe Klopstocks zeigt es sich, wie das deutsche Volk den Zusammenhang mit seiner früheren Geschichte verloren hatte, da der Dichter nur in den entferntesten Zeiten, in den Kämpfen der Römer mit den Deutschen, einen Anhaltspunkt fand, der zu seinen dichterischen Absichten passte. Er sah in der deutschen Vorzeit hauptsächlich Barden, theils die Geschichte noch älterer Zeit singen, theils aufmuntern zu neuen Heldenthaten, nebenbei auch Fürsten als vaterländische Mäcene sich der Kunst annehmen. Herrmann aber wurde der Held, den er seinem Volk als ein Muster für Vaterlandsliebe hinstellte. Freilich waren die geschichtlichen Nachrichten zu dunkel, als dass er sich darauf besonders hätte stützen können, und desshalb bildete er sich aus Tacitus Schilderungen mit Hinzuziehuug der scandinavischen Edda eine eigene Ansicht von den Deutschen, welche bald die allgemein herrschende wurde und, wie sie denn selbst aus einer gewissen Schwärmerei hervorgegangen war, auch wieder, namentlich unter der deutschen Jugend, Schwärmerei hervorrief, die sich später zu ernster Gesinnung entwickelte.

Leider aber fehlte es dieser Gesinnung Klopstocks an einem Gegenstande, denn wenn er sich auch noch so begeistert und feurig als Deutscher fühlte, so war doch eigentlich nirgends ein Deutschland, auf das er sich beziehen konnte. Und so konnte denn der Schweizer Maler H. Füssli höhnend an Lavater schreiben: „Was Klopstocks Vaterlandspoesie anbetrifft,

so nehme ich „Herrmann und Thusnelde" und „die beiden Musen" aus und sage noch einmal: hole sie der Teufel! Bürger — Vaterland — Freiheit! wenn es wenigstens ein Schweizer wäre, aber wo ist das Vaterland eines Deutschen? ist es in Schwaben, Brandenburg, Oesterreich oder Sachsen? ist es in den Sümpfen, die die römischen Legionen des Varus verschlungen haben?" Es sind harte Worte, welche Füssli gegen den deutschen Dichter und das deutsche Vaterlandsgefühl seiner Zeit vorbringt und, was das Schlimmste ist, sie haben in gewissem Sinne die Wahrheit getroffen. Mag man sagen, Klopstock sei in seinen Vaterlandspoesieen der Geschichte vorangeeilt, mag man von der prophetischen Sehergabe Klopstocks sprechen, welche in süsser Ahnung zukünftiger neuer Grösse des deutschen Vaterlandes von Liebe und Begeisterung überfloss und so in ferner Zukunft liegende Zeiten der freiheitsschwärmenden Jugend vor die Seele zauberte, es wird stets ein herber Vorwurf für Klopstock bleiben, dass er, den realen Boden der Gegenwart verlassend, in längst vergangenen Zeiten den Gegenstand für seine patriotische Lyrik suchte, während es doch seiner Zeit an einem realen Elemente, an welches sich die Poesie hätte halten können und theilweise sich auch hielt, nicht fehlte, während doch in der Person Friedrich des Grossen und in den von ihm ausgeführten Thaten sich, wie Göthe in seiner Selbstbiographie sagt, „der erste wahre und höhere eigentliche Lebensgehalt" für unsere vaterländische Dichtung dem unbefangenen Dichter hätte darbieten müssen.

In Klopstocks dichterische Periode fallen zwei geschichtliche Ereignisse, welche beide die allgemeinste Theilnahme des deutschen Volkes erregten und auch auf die Dichtung nicht ohne Einfluss blieben: die französische Revolution und die Regierung Friedrich des Grossen. Die in Frankreich tagende Morgenröthe der Freiheit begrüsst Klopstock mit Jubel, er richtet Oden an die Ständeversammlung, an Ludwig XVI., den Hersteller der Freiheit, er fordert die Deutschen auf, nicht hinter den Franzosen, die ein so herrliches Beispiel geben, zurückzustehen, er spricht seinen Unwillen aus über den Zug der verbündeten deutschen Heere gegen Frankreich, bis er sich genöthigt sieht, aller Hoffnung auf die verheissene Freiheit zu entsagen, seine Täuschung einzugestehen, bis er den Franzosen in bitterster, schrankenloser Wuth flucht. Von Friedrich dem Grossen aber wandte sich Klopstock ab wegen der „Undeutschheit" des grossen Königs; und dieser eine historisch sowohl erklärbare als auch gerechtfertigte Zug Friedrichs machte Klopstock gleichgültig und verschlossen, wenn nicht blind gegen die übrigen unvergleichlichen Eigenschaften des grossen Königs. Als Klopstock im August des Jahres 1752 von Hamburg nach Halberstadt zu Besuch kam, richtete er eine Ode an Gleim, in welcher er dessen „Begeisterung für Friedrich ohne Lohn und Wünsche" anerkannte, aber ihm im Namen von Deutschlands Muse erklärte, sie beuge ihren stolzeren Nacken dieser Begeisterung nicht. Friedrich

habe grosse Hoffnungen erregt — „würdig war er, uns mehr, als Dein beglücktester Freiheitshasser, o Rom, Octavian zu sein —“, der dichterische Quell sei Friedrich entgegengeflossen, aber er habe sich abgewandt von demselben dahin, wohin ihm Heinrichs Sänger nicht folgen würden:

„Sagt's der Nachwelt nicht an, dass er nicht achtete,
Was er werth war zu sein“.

Die Abneigung Klopstocks steigerte sich, wie aus einem Exposé über die Verdienste der deutschen Fürsten vom Jahre 1766 zu erkennen ist, während man hätte vermuthen sollen, dass die glorreichen Thaten Friedrichs und seines preussischen Heeres, welche dem preussischen und zugleich auch dem deutschen Namen wieder Achtung und Ehre bei dem Auslande verschafft hatten, dass Friedrichs Gesetzgebung, seine Verwaltung, seine rastlose Sorge für des Volkes Wohl, dessen Interessen er ganz zu den seinigen machte, endlich dem von Liebe zu dem deutschen Vaterlande so tief ergriffenen Dichter Verehrung für den grossen Preussenkönig hätten einflössen sollen. „Wer von den Fürsten für die Poesie nichts thut, wird einst den Schlaf der Vergessenheit schlummern“ — „nicht einmal französisch wird der Preusse Friedrich berühmt“, schreibt Klopstock zu einer Zeit, wo nicht allein in den Preussen, sondern auch in allen übrigen Deutschen, welche zu Friedrich und der von ihm vertretenen Richtung hielten, ein edles Selbstgefühl, ein Sinn, der für staatliche Entwicklung und bürgerlichen Fortschritt empfänglich war, und ein freudiges, auf die weise Führung eines grossen, volksthümlichen Fürsten vertrauendes Sicherheitsgefühl erwachte. Uebrigens ist Klopstock nicht immer so feindselig gegen Friedrich gestimmt gewesen. Im Jahre 1749 erschien im fünften Stücke der vermischten Schriften ein Lied unter dem Titel: „Kriegslied zur Nachahmung des alten Liedes von der Chevychase Jagd“, welches in seiner ursprünglichen Gestalt sich augenscheinlich auf Friedrich den Grossen zu beziehen scheint. Zu seinem jetzigen Aussehen mag das Lied gekommen sein durch einen begeisterten Blick auf den herrlichen Sachsenfürsten Heinrich, den Vogler. Aber man vergleiche nur das Lied in seiner jetzigen Gestalt mit dem früheren und man wird Düntzer nicht Recht geben können, welcher behauptet, Klopstock habe den deutschen Heerführer in diesem Liede willkürlich Friedrich genannt, ohne an eine bestimmte Person zu denken. Die Ueberschrift „Heinrich der Vogler“ erhielt das Lied erst in der Hamburger Ausgabe von 1771 und damals trat auch im Texte erst der Held auf, den es uns verkündet. Dass an Heinrich früher nicht gedacht war, zeigt die ganze, völlig allgemeine Haltung des Gedichtes, denn es wird mit keinem einzigen Worte oder Zuge erinnert an Heinrichs ruhmvollste That, die Befreiung Deutschlands von den wilden Horden der Magyaren. Die zweite Strophe lautete früher:

Es braust das königliche Ross
Und trägt ihn hoch daher!
Heil Friedrich! Heil Dir Held und Mann
Im eisernen Gefild!

und die beiden letzten Verse der dritten Strophe:

Schon ist auf seiner Königsbrust
Der Stern mit Blut bespritzt.

Damit nun aber das Lied der Person Heinrichs nicht geradezu widersprach, so musste es sich Veränderungen gefallen lassen und die obigen Verse lauteten alsdann:

Heut fühlet er die Krankheit nicht,
Dort tragen sie ihn her!
Heil Heinrich! Heil Dir Held und Mann
Im eisernen Gefild!

und die andern:

Schon ist um ihn der Edlen Helm
Mit Feindesblut bespritzt.

In gleicher Weise ist überall „König" in „Kaiser" verwandelt, in der vierten Strophe statt „Stern an des Königs Brust" gesetzt „Schwert in des Kaisers Hand". In dem Gedichte von 1749 war es also ein moderner Held, der gefeiert werden sollte, und das konnte kein anderer sein als der ja auch mit Namen genannte Friedrich, dessen Thaten schon damals auf das Gesammtvaterland einen Ruhm geworfen hatten, dem sich der vaterlandsliebende Klopstock nicht hatte entziehen können. Er selbst läugnete zwar später, wie Cramer in seiner Biographie Klopstocks erzählt, dass er an den König von Preussen gedacht habe, während Cramer selbst davon überzeugt ist, dass Friedrich der Grosse ursprünglich in dem Gedichte habe gefeiert werden sollen. Der Dichter suchte sich ziemlich ungeschickt aus der Affaire zu ziehen; in der That war seine Abneigung gegen Friedrich so gross, dass er nicht einmal seine frühere Anerkennung zugestehen mochte. Dieser immer heftiger werdende Widerwille gegen Friedrich steigert sich zu massloser Erbitterung in dem Gedichte „Rache" vom Jahre 1782. In einer seiner Geburtstagsreden „Friedrich der Grosse und die deutsche Nationalität" sagt Herbst sehr richtig: „Für den Scharfblick des grossen Odensängers, der viele Jahre lang von dem fernen, fremden Dänemark aus das deutsche Leben beschaute, zeugt es gerade nicht, dass er, Vorübergehendes und Wesentliches verwechselnd, Friedrich und Preussen für Feinde deutschen Wesens hielt".

Was hätte es Klopstock genützt, die grossen Begriffe des Vaterlandes, der Freiheit, der deutschen Ehre in abstracter Weise zu erneuern, wenn Friedrich der Grosse uns nicht practisch gelehrt hätte das Vater-

land zu lieben, der Freiheit zu dienen, die deutsche Ehre wieder aufzurichten, wenn er uns durch seine Thaten, seinen Ruhm nicht ein Vaterland gegeben hätte, auf das wir wieder stolz sein konnten. „Wie hätten wir die Franzosen theoretisch überwinden wollen, hätte Friedrich sie nicht bei Rossbach practisch in die Flucht geschlagen!“ Erst nach den Schlachten Friedrichs war Klopstocks Ode von 1766 „Wir und Sie“ möglich, vorher wäre sie eine leere Renommisterei gewesen. Und diesen Thatsachen gegenüber kann Klopstock sprechen von der „Undeutschheit“ Friedrichs, von seinem „Franzosenthum“, von Vernachlässigung unserer Literatur! Mag Friedrich der deutschen Muse nicht geneigt gewesen sein, nicht direct sie beschützt haben, er hat aber der Geschichte gedient und der Dichtkunst einen grösseren Stoff gegeben, als sie in Jahrhunderten bezwingen konnte, und das ist wohl genug gethan und die beste Art, wie der König für die Literatur sorgen konnte. Wenn er sich an der Förderung unserer Literatur, welche nach dem siebenjährigen Kriege bald und schnell empor wuchs, selbst unmittelbar niemals betheiligt hat, ja, wenn er bei der von Jugend auf eingesogenen Vorliebe für die französische Literatur die deutsche mit grosser Geringschätzung behandelte, so darf ihm das wohl nicht allzu sehr zum Vorwurf gemacht werden, besonders da es nicht zu erweisen ist, dass dies der deutschen Muse zu einem besonderen Nachtheile gereicht habe. Um das deutsche Geistesleben bei der Lage der Dinge vor den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in Bewegung zu bringen, bedurfte es sicher einer Anregung von aussen und eines Widerstreites, die theilweise von den englischen Philosophen ausgingen und wohl auch nicht ohne die Einwirkung der grossen französischen Freidenker blieben. Dass diese Art der philosophischen Bildung und Weltanschauung, für welche Friedrich ganz besonders eingenommen war, die Freisinnigkeit, mit welcher der König sein Leben und seinen Beruf auffasste, ausserordentlich begünstigte, kann wohl nicht geläugnet werden. Indem nun aber diese Freisinnigkeit auf seine ganze Regierungsweise einen bedeutenden Einfluss ausübte, wurde dadurch mittelbar auch der freieren Entwicklung der deutschen Literatur nach allen Seiten hin Vorschub geleistet.

Während Lessing nicht viele Jahre später über den französischen Geschmack und die französische Kunstlehre im Laokoon und in der Hamburger Dramaturgie so glänzende, für die fernere Gestaltung der deutschen Literatur so erfolgreiche Siege erfocht, grollte Klopstock Friedrich dem Grossen, weil derselbe der deutschen Sprache und der deutschen Literatur abhold war, ohne zu bedenken, dass derselbe durch seine wahrhaft grossen Thaten einer Wiedergeburt des deutschen Vaterlandes mehr vorgearbeitet hatte, als irgend ein anderer Fürst. Klopstock spricht immer vom Vaterlande und blickt dabei fortwährend über seine unmittelbare Umgebung hinaus in die fernste Vergangenheit seines Volkes. Nicht einmal Hein-

rich I., den er sich in seiner Jugend zum Helden eines grösseren Werkes ausersehen hatte, vermochte ihn zu fesseln, ja er verirrt sich so weit, in der Ode „Kaiser Heinrich“ vom Jahre 1764 den finstern, hochfahrenden Hohenstaufen, den grausamen Heinrich VI. zu preisen, nur weil demselben ein die Manessische Sammlung beginnendes Minnelied zugeschrieben wird. Dabei soll die Ode aber auch nicht einmal eine Lobpreisung der Hohenstaufen und ihrer Poesie sein, sondern der eigentliche Inhalt derselben ist die Freude des Dichters über die auch ohne Zuthun der Fürsten endlich wiedererwachte Poesie und der Schmerz über den Verlust der durch Karl den Grossen gesammelten Bardenlieder. Uebrigens erscheint auch Karl der Grosse ihm nicht als eine des Lobes der deutschen Muse würdige Persönlichkeit: „weg auch mit Karl dem Grossen, der uns mordend zu Christen machte; höher steht aber Barbarossa, sein ist der Vorzeit edler Sang“, unter ihm blühte die schwäbische Schule, am höchsten aber steht Heinrich VI., „der edelste seines Volkes“. Während dann der Cheruscer Herrmann und dessen Zeiten das Ideal Klopstocks wurden, hatte er für Friedrich den Grossen kein Wort des Lobes und Preises, er verschwendete lieber sein Lob an den dänischen Friedrich, bis er seine schönsten Hoffnungen für Deutschlands Zukunft auf Joseph II. setzen zu dürfen meinte. Er hätte eben gar zu gern einen kaiserlichen Patron, einen literarischen Hof, eine tonangebende Hauptstadt gehabt, und darin stimmte sogar mit Klopstock der Mann überein, welcher sonst in allen Dingen sein entschiedenster Antipode war: Wieland.

Das ernste Streben Klopstocks, Deutschland von seinen eigenen Söhnen, wie von anderen Völkern nach seinem ganzen Werthe anerkannt zu sehen, hat ihn verleitet, die Vergangenheit seines Volkes in seinen patriotischen Liedern vorzuführen, da ihm die Gegenwart nichts Würdiges zu bieten schien. Aber abgesehen davon, ob die Gegenwart wirklich nichts derartiges darbot, so hat Klopstock auch in der Wahl der Vergangenheit einen aus seiner und der Natur des Jahrhunderts erklärlichen Fehler begangen. Es ist also die Befreiung Deutschlands vom römischen Joche, für die er schwärmt, die er als Ideal aufstellt, würdig durch die deutsche Muse verherrlicht zu werden. Es mag dahin gestellt bleiben, ob dieses „Urgermanische“, wie Klopstock es selbst nennt, überhaupt zu einem Vorbilde geeignet ist, so viel aber erscheint sicher, dass es für die deutsche Poesie ein nicht angemessener Stoff ist. Wir haben ja leider aus jener Zeit keine vaterländischen Ueberlieferungen und können uns daher nur auf römische Ueberlieferungen stützen, die uns indessen die ganze Sachlage nicht so veranschaulichen, dass wir die Gestalten deutlich und unmittelbar sich abheben sehen. Ist das aber nicht der Fall, so muss der Dichter durch die Phantasie nachhelfen, uns in lebendiger Anschaulichkeit durch Ergänzung und Ausschmückung die Gestalten vorführen. Das aber war ganz und gar nicht Klopstocks Sache, er liebte es vielmehr in

dunklen Worten und Gedanken ohne plastische Anschaulichkeit in das Unbestimmte und Nebelhafte weit entfernter Zeiten sich zu versenken. Und diese unpoetische Neigung lässt ihn in der Gegenwart keine seiner Muse werthen Stoffe finden, sie lässt ihn auch über die Glanzperiode des Mittelalters hinwegsehen und zurückgreifen auf Zeiten, deren Sitten und Thatsachen wir nur aus römischer Beobachtung und Auffassung kennen. Trotz alledem aber kann dem patriotischen Dichter das Verdienst nicht genommen werden, dass er durch sein ernstes Streben, durch seine zu jeder Zeit erwiesene begeisterte Liebe zum Vaterlande, durch seine patriotischen Gedichte dazu beigetragen hat, die vaterländischen Gefühle neu zu erwecken, zu stärken und zu heben.

Noch ein anderer Umstand indessen, ein Fehlgriff des Patriotismus, hat auf viele Leser der patriotischen Gedichte Klopstocks erkältend gewirkt. Die Nachahmungssucht war wiederholt als eines der schädlichsten Hauptübel in den literarischen Bestrebungen der Zeit bis in die siebziger Jahre hinein bezeichnet worden, da selbst die talentvollsten und bewundertsten Dichter jener Zeit sich zur vollen Freiheit der Production nicht hatten erheben können, sondern stets in einer gewissen Abhängigkeit von der Fremde geblieben waren. In keinem Dichter, Lessing ausgenommen, regte sich nun das Streben nach Selbstständigkeit und Originalität mehr und früher, als in Klopstock. Derselbe hatte gleich von vorne herein für seine Poesien die allgemein üblichen Formen verschmäht und an anderer Stelle sich eigene gebildet, welche er dem Geiste unserer Sprache angemessener und für biegsamer erachtete, um dem freien Schwunge des dichterischen Gedankens sich anzuschmiegen. Während er aber auch hierin unbewusst immer noch Nachahmer blieb und nur völlig fremde Form an Stelle der halbfremden, schon eingebürgerten setzte, suchte er noch einen Schritt weiter zu gehen. Die Griechen und Römer sollten fortan dem deutschen Dichter nur Vorbilder eines grossartigen poetischen Strebens im allgemeinsten Sinne sein, aber derselbe sollte ihnen nichts Bestimmtes entlehnen, da er in der Vergangenheit seines eigenen Volkes Alles finden könne, was zur Erreichung poetischer Absichten nothwendig sei. Indem Klopstock selbst nun das mythologische Bildwerk seiner älteren lyrischen Gedichte dahin abänderte, dass er die der griechischen und römischen Götter- und Heroenwelt entlehnten Gestalten und Symbole mit denen der nordischen vertauschte, sodann die mythologischen Vorstellungen des classischen Alterthums durch die des skandinavischen Nordens überhaupt zu verdrängen suchte, glaubte er so der deutschen Dichtung den Stempel einer besonderen Originalität aufgedrückt zu haben. „Wecke ich von den alten Göttern zu Gemälden des fabelhaften Liedes auf," singt er, „so haben die in Teutonias Hain edlere Züge für mich". So wurde denn der im Jahre 1747 entstandene pindarische Preisgesang auf seine gleichstrebenden Leipziger Freunde, „Wingolf", im Jahre 1767 vollständig um-

gebildet, alle Hindeutungen auf die griechische Mythologie wurden mit Ausnahme weniger Stellen in das Nordische übertragen. Die hereingebrachten nordischen Gottheiten aber waren bloss bildlose Namen und entsprachen den griechischen, an deren Stelle sie getreten waren, nicht. Schon Herder findet, dass „das grosse pindarische Gebäude Wingolf" in seiner neueren Form nicht die Jugend und den Naturgeist athme, als in seiner alten griechischen Gestalt. Durch die Einführung dieser nordischen Mythologie in alle früheren wie späteren lyrischen und hauptsächlich in alle vaterländischen Dichtungen verrieth Klopstock aber, dass alle mythologischen Gestalten und Beziehungen rein äusserliches Schmuckwerk waren, dass er das rechte Mittel der vaterländischen Dichtung einen wirklich volksthümlichen Charakter zu verschaffen, nicht gefunden hatte. Hätte Klopstock durch die Herstellung der nordischen Mythologie, entgegen der klassischen, das deutsche Volk eingeführt in eine neue Welt von eigenthümlichen Anschauungen, hätte er die nordische Mythologie wie Jacob Grimm aufgefasst als einen Spiegel des deutschen Urlebens, oder die sinnige Anschauung Simrocks über das nordische Heidenthum eingeführt, so würde das doch einen eigenen poetischen Reiz gehabt haben. Aber seine Wiedererweckung des nordischen Heidenthums war nur eine rein äusserliche; statt der bei allen modernen Culturvölkern bekannten Göttergestalten voll Anschaulichkeit und Leben wurden gänzlich unbekannte eigeführt, mit denen man sich erst bekannt machen musste, die auch nicht im Stande waren, jene antiken Götter eines Volkes zu ersetzen, dessen Poesie und Kunst ganz dazu geschaffen waren, ihnen Gestalt und Leben zu verleihen. Es war eine mühsame Arbeit gewesen, für diese lebensvollen Gestalten eine Parallele aus der nordischen Mythologie herauszusuchen, ja die Arbeit ist zum grossen Theil als misslungen zu betrachten, da selbst durch das nordische Gewand hindurch überall die verdrängte griechische Götterwelt hervorlauscht.

Diese vaterländische Seite der Klopstockischen Dichtung fand reichen Nachhall theils bei den preussischen Dichtern, welche Klopstocks Behandlung vaterländischer Gegenstände nacheiferten, den Meister aber insofern übertrafen, als sie der allgemeinen Idee eine specielle Unterlage gaben, indem sie die grossen Thaten ihres Königs Friedrich besangen, theils bei dem Göttinger Dichterbunde und den österreichischen Dichtern. Klopstock hatte den Cherusker Herrmann, wie schon gesagt, zum Gegenstand seiner patriotischen Dichtung gemacht, und zwar mehr in dramatischen Schilderungen, als in lyrischen Gedichten. Aber gerade jene dramatischen Schilderungen sind für die Entwicklung der Lyrik überhaupt, wie besonders für die patriotische Lyrik von Wichtigkeit. Klopstock war nämlich der Ansicht, die alten Deutschen hätten einen besonderen Sängerstand, den „der Barden" gehabt, welche dem Heere vorangingen, und deren Gesänge verloren gegangen seien. Diese Gesänge suchte er nun nach

den Ansichten, welche er sich darüber gebildet hatte, bis zu einem gewissen Grade nachzuahmen. Jene dramatischen Stücke, in denen er die Thaten und Schicksale Herrmanns feiern wollte, nannte er desshalb Bardiete, ebenso wie die darin eingelegten lyrischen Gesänge. Wenn es nun auch bei den alten Deutschen eine besondere Sängerkaste, wie bei den skandinavischen Völkern die der Skalden und bei den Celten die der Barden, nie gegeben hat, so fand doch diese von Klopstock eingeschlagene Richtung der vaterländischen Lyrik um so lebhafteren Anklang, als bei dem Mangel an einer realen Unterlage den Dichtern die grösste Freiheit in Behandlung des Stoffes und der Form gewährt war. So entwickelte sich denn jene eigenthümliche Art der vaterländischen Lyrik, die Bardenpoesie, in der nach dem von Klopstock gegebenen Vorbilde zum grössten Theile Bilder aus den früheren Verhältnissen des deutschen Volkes dargestellt wurden in einer Auffassung, wie sie gerade der einzelne Dichter sich dachte. Für diese abenteuerliche Seite unserer vaterländischen Poesie ist es charakteristisch, dass sie von Männern ausgeht, die dem preussischen Interesse, also dem Interesse für Friedrich den Grossen, fremd oder gar feindlich sind. Die vornehmsten Ausgangs- und Anhaltspunkte dieser abenteuerlichen Richtung bilden Klopstock, der entschiedene Gegner Friedrichs und Preussens, und im engen Anschlusse an ihn Gerstenberg, der Däne, Kretschmann, der Sachse, Denis, der Oesterreicher. An diese Dichter schliessen sich nun wiederum, an Klopstock die Göttinger Genossenschaft und einige Dichter aus dem rheinischen Kreise, an Denis und Sonnenberg die österreichischen Odendichter. Aber diese ganze Heldendichtung hatte nicht viel auf sich, „man schlug wohl die Schilde an einander, dass sie rasselten, aber die Helden fehlten". Besonders die Wiener Dichter waren mit Barden und Skalden, mit Freiheit und Tyrannenblut dermassen freigebig, dass man sie nach diesem Geheul der Druiden, Barden und Skalden, welches mit üppigem Getändel wechselte, sehr bezeichnend „Brüllbarden" genannt hat. Dieses bardische und skaldische Unwesen in unserer Poesie begann gegen das Ende der sechsziger Jahre und fand sich nicht allein in Dichtungen, die wie die Klopstockischen ihren Stoffen nach mit der germanischen Urzeit zusammenhingen, sondern sie mussten auch zur Einkleidung ganz moderner Gegenstände der Tagesgeschichte dienen. Auf diese Bardenpoesie hatten ausserdem die Gedichte Ossians, die unbedingt für ächt gehalten wurden und gleich bei ihrem ersten Erscheinen den höchsten Enthusiasmus hervorriefen, einen mächtigen Einfluss. Die Begeisterung Klopstocks war bei dem Mangel an realem Stoff oft in Schwärmerei, und diese sogar in Sentimentalität übergegangen. Unter Mitwirkung Ossians, welcher dieselbe unpoetische Mischung alter, kaum noch erkennbarer historischer und poetischer Momente in einer ganz modernen, von Sentimentalität überfliessenden Gefühlspoesie in sich trägt, sind diese Bardiete direct und indirect Schuld an der Verderbung des

Geschmackes. Herder, auf den gerade die ossianischen und alten skaldischen Gedichte grossen Eindruck gemacht hatten, wandte sich zuerst mit Nachdruck gegen diese immer mehr in den Werken der modernen Barden hervortretende Unnatur, gegen diese „gemachte und spielende Sentimentalität“. So bekämpft er ernstlich: „die Bardenfeier am Tage Theresiens“, „die Säule des Pflügers“ von Denis, „den Gesang Ringulphs des Barden“, „den Barden an Kleists Grabe“, „die Klage Ringulphs des Barden“ von Kretschmann u. a. m. „Solle er seine Meinung von den modernen Barden überhaupt sagen, so kenne er nur drei vorzügliche: Gleim, den alten Kriegssänger, wo er wirklich den edlen starken, einfältigen Ton der Ballade habe, ohne ihn zu wollen, Gerstenberg, der neben der Fiction einen ganzen Zauberköcher nordischer Harmonien ausschütte und Klopstock, der die nordische Einbildung mit dem wärmsten Herzen und mit grosser Kraft der deutschen Sprache vereint, dieser Dichtart am meisten Welt zu geben, den deutschen Hain dem griechischen Parnassus entgegenzusetzen, Orpheus und Ossian womöglich zu uns herüberzuziehen gewagt habe.“

Friedrich von Schlegel sagt in seinen Vorlesungen über die neuere Geschichte: „die Bardiete sind ein von dem ersten unserer Dichter vaterländischer Gesinnung errichtetes, schönes Denkmal, achtungswerth wegen seiner vaterländischen Gesinnung und durch die Hoheit und Würde, welche alle Werke Klopstocks unterscheidet“. A. W. von Schlegel endlich schreibt: „Klopstock, ein sehr vaterländisch gesinnter Dichter, wollte uns besonders in seinen Bardieten gleichsam einen Nachhall jener Lieder vernehmen lassen, wodurch die Germanier (!) die Thaten ihres Armin schon kurz nach dem Tode verherrlichten, und erregt mit diesem, wiewohl gewiss unähnlichen Abbilde, nicht geringe Begeisterung“. Anerkennung genug liegt in diesen Urtheilen, aber trotzdem bleibt es wahr, wenn Wieland sagt, dass es eine Folge des Mangels an realer Unterlage und Wahrheit gewesen sei, wenn jene Bardengesänge der Nachahmer Klopstocks allen Boden verloren, und zuletzt auf gehaltlose Schwärmerei hinausliefen. Es ist nicht zu verkennen, dass ein Theil der Vorwürfe, welche den Brüllbarden gemacht wurden, auch Klopstock trafen. Aus den Bardieten Klopstocks unter Mitwirkung der von ihm hochgepriesenen Ossianischen Gedichte, die ihm über Homer gehen, an deren Aechtheit er fest glaubt, deren Verfasser für ihn ein Deutscher ist, weil er ein Kaledonier war, ist jenes Bardengebrüll entstanden, welches eine der schwächsten und in vielen Beziehungen geradezu eine der kläglichsten Nachahmungen ist, nicht des grossen patriotischen Dichters Klopstock, sondern einer seiner „Verkehrtheiten“.

Geht man nun dieser Bardenpoesie auf den Grund, so wird man finden, dass in ihr wie in der Ramlerschen Odendichtung und vielleicht in ihr sogar noch deutlicher viel alte Hofpoesie spukt. Neben Ramler

nennt Gervinus auch Gleim als „Chorführer jener Bardischen Dichter, die, von grossen Persönlichkeiten angefeuert, wieder Gelegenheits- und Lobgedichte verfertigen, die sich von denen des 17. Jahrhunderts nur durch bessere Objecte und poetischere Gabe unterscheiden". Dieses sonst so treffende Urtheil bedarf in Bezug auf Gleim doch wohl einer kleinen Einschränkung. Es hiesse die wichtigste Seite an Gleim übersehen, wenn man ihn nur unter dem Haufen der Gratulationsdichter nennen wollte. Er ist freilich in seiner Jugend wie später wieder in seinem Alter der allgemeine Lobredner und Enthusiast gewesen, aber das unverdiente Glück, das ihn sehr gegen seinen Willen und gegen seine eigene Absicht, wie Prutz sagt, zum Vater der deutschen Romanze gemacht hat, machte ihn auch zum Tyrtaeus des siebenjährigen Krieges. Gleims Kriegslieder sind die gelungenste Erneuerung des Volksliedes, deren sich unsere Literatur bis auf Goethe hin zu rühmen hat. In diesen Kriegsliedern aber steht Gleim auf dem Boden derjenigen Bardenpoesie, welche nur die tief innerste Begeisterung, die ächte, treue Vaterlandsliebe, die freudige Hingabe von ihrem Schöpfer Klopstock entlehnte, aber insofern den Meister übertraf, als sie den allgemeinen Ideen eine specielle Unterlage gab und die grossen Thaten ihres Königs Friedrich besang. So steht denn Gleim in dem Besten, was er geleistet, gewissermassen auf Klopstocks Schultern, ja er hat in Klopstocks „Heinrich der Vogler" ein Vorbild des Tones und der Haltung gehabt.

Den nachhaltigsten Einfluss aber hat Klopstock durch seine patriotischen Gesänge und den würdevollen Ernst seines Patriotismus ausgeübt auf jene Vereinigung junger, talentvoller, von Vaterlandsliebe glühender Leute, welche selbst dem von ihnen geschlossenen Kränzchen den anspruchsvollen Namen eines „Bundes" gaben, in der Geschichte der Nationalliteratur bezeichnet als „Göttinger Dichterbund", oder nach dem Meister, dessen Leben und Dichten ihnen als Vorbild galt, die Klopstockische Schule genannt. Vornehmlich durch die überschwängliche Begeisterung für Klopstock, mit welcher Voss in seinen Briefen an Brückner und seine Braut Ernestine Boie über die Stiftung und Gesinnung des Bundes berichtet, ist es gekommen, dass man diesen Göttinger Dichterbund immer nur vorwiegend unter dem Gesichtspunkte des Klopstockianismus betrachtet. Waren die ästhetischen Ansichten der Freunde zuerst noch ziemlich schwankend gewesen, so gewann der Bund sehr bald schon eine ganz entschiedene Richtung, die in Klopstock ihren Ausgangs- und Mittelpunkt hatte. Darauf hin wirkten besonders Cramer, dann Hahn, dessen Freiheits- und Vaterlandsliebe in Klopstocks patriotischen Oden den höchsten Ausdruck fand, und Voss, der durch seinen ernsten Charakter sich am meisten zu der würdigen Weise des Dichters hingezogen fühlte.

Die beiden Richtungen, welche wir in Klopstock vorzüglich zu unterscheiden haben, die vaterländische und die sentimentale, fanden ihre Fort-

setzung und ihren Nachklang in den Göttinger Dichtern, deren Dichtungen bald die eine, bald die andere dieser Richtungen, bald beide in oft seltsamer Vereinigung darbieten. Die meisten in diesem Kreise entstandenen Gedichte haben neben schwärmerischen Ausbrüchen eines oft dunklen und fast immer sentimentalen Gefühles für Tugend, Liebe, Freundschaft und Natur zur Grundlage: Freiheit und Vaterlandsliebe, verbunden mit dem ausgeprägtesten Franzosenhasse. Jugendlich inhaltlos schwärmte auch der junge Göttinger Dichterbund im Bardentaumel, aber auch nur jugendlich. Wenn auch durch Cramer, Voss und die Stolberge mit dem glühenden Klopstock-Cultus viel bardische Thorheit in den Bund kam, so dass selbst der massvoll freisinnige Boie nach dem Vorbilde des Führers des Bardenchores in Klopstocks Herrmannschlacht den Beinamen Werdomar annehmen musste, so bleibt doch eine andere wichtige Thatsache nicht zu übersehen. Zwar wurde wie in Bezug auf Stoff und Auffassungsweise, so auch selbst rücksichtlich der Form Klopstocks Vorgang nachgeahmt und namentlich in griechischer Strophenform nach Klopstocks Vorbilde das Vaterland und die Freiheit besungen, doch behielten die jungen Dichter den Reim immerhin bei, und von Anbeginn waltete in ihnen zugleich auch der klar bewusste und warm gehegte Zug nach unmittelbar volksthümlicher Dichtung, der soeben durch Herders mächtige Hinweisung auf das Wesen ächter und ursprünglicher Volkspoesie geweckt und durch Goethes erste Jugendlieder zur Erscheinung gebracht worden war. In jener berühmten Klopstockfeier, in welcher Wielands Bild verbrannt wurde, erklangen die Gläser nicht allein zu Ehren Klopstocks, sondern auch zu Ehren Herders und Göthes.

Immerhin hat Klopstock durch das leuchtende Beispiel, welches er den jüngern Dichtern in dem seine ganze Seele erfüllenden Streben nach höheren Zielen gab, einen tiefgehenden Einfluss ausgeübt und mit Recht wird er desshalb trotz Allem, was ihm zum wahrhaft grossen Dichter fehlt, in der deutschen Literaturgeschichte an die Spitze der neueren Entwicklung gestellt. Seiner freudigen aber feierlichen Natur entsprachen heilige und vaterländische Stoffe, und wo er darüber hinausging, beging er einen Fehler, einen Abfall an sich selbst, aber bemerkenswerth bleibt es, dass ihn, auch wenn er fehlte, selbst im Irrthume nie der Glaube, die Aufrichtigkeit und der Ernst im Streben verliessen. Er wird das Ansehen, welches ihm, mehr noch als die Durchbildung der deutschen Sprache, seine Religiosität, sein Patriotismus verliehen haben, immer behaupten. Wenn man Klopstok auch nicht auslesen kann, wie Lessing treffend sagt:

„Wer wird nicht einen Klopstock loben!
Doch wird ihn Jeder lesen? Nein!
Wir wollen weniger erhoben
Und fleissiger gelesen sein“,

so wird man ihn doch bewundern müssen. In der Nähe, im Einzelnen betrachtet verliert Klopstock, er muss im Ganzen aufgefasst werden; liest man ihn, so erscheint er langweilig, pedantisch, doch in der Erinnerung gross und erhaben. Auch Lessing verkannte das Verdienst, die Grösse Klopstocks nicht, er fühlte recht wohl, dass Deutschland demselben viel zu verdanken habe, aber er war sich bewusst, dass „jenes andächtige Schwärmen“ Klopstocks und seiner Schule mit der Zeit alle Thatkraft lähmen müsse. Es giebt wohl kaum einen augenfälligeren Gegensatz zwischen zwei Dichtern jener Periode der deutschen Nationalliteratur, sowohl in ihrer Stellung zum Vaterländischen, als besonders in der Wahl und Behandlung vaterländischer Stoffe, als zwischen Klopstock und Lessing. Letzterer blieb fern von jeder Schwärmerei, fern von der Sentimentalität Klopstocks in der Religion, wie im Vaterländischen, wie in der Liebe, aber, selbst fähig der lebendigen Begeisterung hat er das deutsche Volk aus den dunklen Regionen der Schwärmerei in die hellen Räume des Gedankens geführt. Dieses höhere Verdienst Lessings indessen darf uns nicht ungerecht machen gegen Klopstock, und wir möchten ein Wort Göthes aus seiner letzten Unterhaltung mit Eckermann vom März 1832 in seinen Grundzügen auch auf Klopstock anwenden: „Was heisst denn sein Vaterland lieben, und was heisst denn patriotisch wirken? Wenn ein Dichter lebenslänglich bemüht war, schädliche Vorurtheile zu bekämpfen, engherzige Ansichten zu beseitigen, den Geist seines Volkes aufzuklären, dessen Geschmack zu reinigen und dessen Gesinnungs- und Denkweise zu veredeln, was soll er denn da Besseres thun? und wie soll er denn da patriotischer wirken?“

Ein Menschenalter war vergangen, seit Klopstocks patriotische Gesänge erklungen waren, ein gewaltigeres poetisches Feuer hatte sie in den Hintergrund gedrängt, seine Bardiete waren fast vergessen. Aber die Zeiten der Schmach und des Jammers, welchen die französische Unterdrückung in so überreichem Masse über Deutschland gebracht hatte, riefen in den Herzen der Deutschen ein glühendes Verlangen hervor nach vaterländischer Freiheit. Da suchte man wohl Trost in der Erinnerung, da gedachte man oft und gern des grossen Befreiers Deutschlands vom Römerjoche, da erinnerte man sich auch in ehrender Anerkennung des Mannes, welcher im Hinblick auf den Cherusker Herrmann zuerst wieder nach langer Unterbrechung das Feuer des Patriotismus in den Herzen der Deutschen durch seine vaterländischen Gesänge entflammt hatte.

Karl Schmelzer

Aus meiner Sammlung griechischer Exercitien für Prima.

Aus E. Curtius, Griechische Geschichte, 2. Band.

1.

Die erste Massregel, mit welcher Sparta aus seiner schläfrigen Politik sich aufraffte und sich zu einem Schiedsrichter in hellenischen Angelegenheiten aufwarf, war ein öffentlicher Erlass, in welchem es alle, die wider Athen zu klagen hatten, aufforderte, ihre Beschwerden vorzubringen[1]), um darüber zu beschliessen und seinen Beschluss den Verbündeten zur Annahme vorzulegen. Dies geschah unmittelbar[2]) nach der Einschliessung von Potidäa. Die Hauptbeschwerdeführer[3]) waren die Aegineten und die Megareer. Jene klagten[4]) in heimlichen Botschaften[5]) darüber, dass die Athener ihnen die in den Verträgen versprochene Selbständigkeit vorenthielten[6]); die Megareer, dass die Athener gegen sie eine Handelssperre verhängt hätten[7]), welche sie von allen Märkten und Häfen des attischen Herrschaftsgebietes ausschlösse[8]) und den Wohlstand[9]) ihres Landes vollständig zu Grunde richte.[10])

Die Korinthier gingen an jenem Tage nur darauf aus, die Lage von Hellas im Ganzen so darzustellen, dass Ehre und Pflicht von Sparta ein entschlossenes Vorgehen verlange.[11]) Nicht ohne Ironie rühmen sie das wackere Wesen und den braven Sinn[12]) der Spartaner, die ruhig ihren Weg gingen[13]) und keine Vorstellung davon hätten, wie es in der Welt aussähe.[14]) Und doch liege für jeden, der sehen wolle, offen am Tage,

---

1) Der Satz ist umzuformen: Die Sp., sich zuerst aus der schläfrigen Politik aufraffend (*ἡσυχάζοντες πανόμενοι*) und sich zu Richtern aufwerfend (*δικασταὶ καθιστάμενοι*), riefen herbei, wenn jemand sagte, dass er beeinträchtigt werde (*ἀδικεῖν*), indem sie die Beschwerden (*ἐγκλήματα*) zu sagen geboten, damit sie u. s. w. 2) *εὐθύς*. 3) *καταβοάω*. 4) *ἐγκλήματα ποιεῖσθαι*. 5) *κρύφα πρεσβεύεσθαι*. 6) sagend, dass sie nicht selbständig (*αὐτονόμους*) seien gemäss dem Vertrage. 7) dass sie verhindert würden mit den Athenern zu verkehren (*ἐπιμίγνυσθαι πρός τινα*). 8) *λιμένων καὶ ἀγορᾶς εἴργειν*. 9) durch *εὐδαιμονεῖν* oder *εὐδαίμων*. 10) *ἐξολλύναι*. 11) dass die Spartaner, nach Ehre und Pflicht handelnd (*τὰ προσήκοντα πράττειν*), entschlossen vorgehen müssten. 12) *ἀρετὴ καὶ σωφροσύνη*. 13) *πρὸς τὰ ἑαυτῶν βλέπειν*. 14) *ἀμαθίᾳ χρῆσθαι πρὸς τὰ ἔξω πράγματα*.

dass Athen mit Macht um sich greife und eine immer drohendere Stellung gegen den Peloponnes einnehme.[1]) Es sei also lächerlich, da noch in einzelnen Punkten erörtern zu wollen, ob die Athener. den Peloponnesiern Schaden zufügten. Ueber den Charakter der Athener müsse man doch endlich im Klaren sein. Sie hatten immer etwas Neues vor und gingen bei der Ausführung jedesmal über die ursprünglichen Absichten hinaus.[2]) Während die Spartaner nicht aus ihrer Stadt herauszubringen wären, seien die Athener nirgends lieber als auf fremdem Boden. Absicht und That, Hoffnung und Besitz[3]) sei für sie so gut wie Eins; unthätige Ruhe[4]) hassten sie mehr als alle Mühseligkeiten und eigneten sich immer neue Hülfsmittel des Krieges und Sieges an, während in Sparta Alles veraltet[5]) sei. Sie seien der Art, dass[6]) sie weder selbst Ruhe halten[7]), noch andere in Ruhe lassen könnten, und wenn es so fortgehe, gerathe unzweifelhaft ganz Hellas unter ihre Herrschaft. Bei dem Allen blieben die Spartaner, die berufenen[8]) Hüter der Freiheit von Hellas, in vornehmer Ruhe, aber diese Ruhe sei im Grunde nichts als Abstumpfung[9]) und Trägheit. „Verharrt, ihr Spartaner, so schlossen sie, in eurer Zauderpolitik[10]), so löst ihr den Bund auf, dessen Glieder ihr nicht schützt, und zwingt uns, anderweitige Verbindungen zu suchen“.[11])

2.

Wenn man nach den Gründen des Peloponnesischen Krieges forscht, so war die Verbindung zwischen Athen und Kerkyra gewiss die Hauptursache. Denn dies war ein Ereigniss, welches denen keine Ruhe liess, die Athen hassten, die Sparta als das einzig rechtmässige Haupt von Hellas betrachteten und die ganze Entfaltung der attischen Macht nur wie eine ordnungswidrige Unterbrechung der Griechischen Geschichte ansahen. Wenn Athen und Kerkyra die Korinthische Seemacht vernichteten, so war für die Peloponnesischen Küsten kein Schutz mehr vorhanden und gar keine Aussicht, das übermüthige Athen jemals zu demüthigen. Kerkyra war aber zugleich die Schwelle des Sicilischen Meeres, und je mehr sich nach dieser Seite der Einfluss Athens ausdehnte, um so mehr wurden die Verbindungen mit den dorischen Kolonien jenseits des Meeres gefährdet und der Peloponnes durch die anwachsende Macht Athens immer mehr von allen Seiten umstellt.[1])

---

1) *ἐγκεῖσθαί τινι.* 2) *νεωτεροποιοὺς καὶ παρὰ γνώμην κινδυνευτὰς εἶναι.* 3) Verba. 4) *ἡσυχία ἀπράγμων.* 5) *ἀρχαιότερος.* 6) *πεφυκέναι ἐπὶ τῷ μήτε — μήτε.* 7) *ἡσυχίαν ἔχειν.* 8) *οὓς κατὰ τὸ δίκαιον δεῖ φυλάττειν.* 9) *ἡ βραδυτής.* 10) in der Zauderpolitik verharren, *διαμέλλειν.* 11) *πρὸς ἑτέραν τινὰ ξυμμαχίαν τρέπειν.*

1) *Τῶν μὲν αἰτιῶν τῶν τοῦ Πελοποννησιακοῦ πολέμου εἴ τινα ζητοῦμεν, δῆλον ὅτι πρώτη ἦν καὶ μεγίστη οἱ Ἀθηναῖοι καὶ οἱ Κερκυραῖοι, οἳ ξύμμαχοι γενόμενοι τοὺς τῶν Ἀθηναίων ἐχθροὺς ἠνάγκαζον ἐς τὸ πολεμεῖν ὡς νομίζοντας,*

3.

Diese Besorgnisse waren die eigentliche Triebfeder der Kriegspartei[1], und diese hatte in der Hauptsache gewonnen, als die spartanische Bürgerschaft die Bundesgenossen auf einen nahen Termin einberufen hatte[2], um auf allgemeiner Tagsatzung[3] einen Gesammtbeschluss wegen des Krieges zu fassen.[4] Die Korinthischen Gesandten reisten[5] indessen von Stadt zu Stadt, um die peloponnesischen Bürgergemeinden günstig zu stimmen, und die Rede, welche sie in der Versammlung der Abgeordneten hielten[6], zeigt deutlich genug, dass sie noch immer mit einer grossen Abneigung gegen den Krieg zu kämpfen hatten, namentlich bei den Binnenländischen[7], die nicht[8] einsehen wollten, warum sie für die überseeischen Kolonien in das Feld rücken sollten. Die Korinthier suchten ihnen also zu beweisen[9], dass die zunehmende Seemacht Athens auch ihre Interessen gefährde[10], indem der Wohlstand der Gebirgsbewohner auf dem Austausch zwischen Oberland und Küste beruhe und dieser vortheilhafte Austausch werde gestört werden, wenn die Athener im peloponnesischen Meere Gewalt gewönnen.[11]

4.

Von den Lakedämoniern ging der Angriff aus. Sie hatten dabei die Wahl, ob sie mit ihren vorhandenen Kriegsmitteln und ihrer herkömmlichen Kriegsführung auszukommen gedachten oder ob sie ganz neue Wege versuchen wollten. Das Letztere war die Ansicht der Korinthier, welche allein unter allen Peloponnesiern von der Macht Athens einen Begriff hatten. Sie wussten, dass Athen nur zur See mit Erfolg bekämpft werden könne, darum müsse man, selbst auf die Gefahr hin, Anfangs Niederlagen zu erleiden, zur See den Athenern entgegentreten; denn nur so sei man im Stande die Bundesgenossen zum Abfall zu ermuthigen und den Athe-

---

τοὺς μὲν Ἀθηναίους ἀπεικότως μεγάλους γενέσθαι, δικαίως δὲ ἄρχειν τῶν Ἑλλήνων μόνους τοὺς Λακεδαιμονίους. Τὸ γὰρ τῶν Κορινθίων ναυτικὸν εἰ προκατέλαβον οἱ Ἀθηναῖοι, οὐχ ὅπως κολάζειν τὴν τῶν Ἀθηναίων ὕβριν, ἀλλ' οὐδὲ φυλάττειν τῆς Πελοποννήσου τὴν πάραλον γῆν ἐδύναντο· ἔκειτο δὲ καὶ καλῶς ἡ Κέρκυρα παράπλου τῆς τε Ἰταλίας καὶ Σικελίας ὥστε τοὺς Ἀθηναίους ἐκεῖ δυνατωτέρους γενομένους μήτε ἐκ Σικελίας ναυτικὸν ἐᾶσαι τοῖς Πελοποννησίοις ἐπελθεῖν, τήν τε Πελοπόννησον πανταχόθεν πιέζειν.

1) *οἱ πράσσοντες, ὅπως τὸν πόλεμον ποιήσονται.* (*Ταῦτα μὲν ἠνάγκασεν ἐς τὸ πολεμεῖν· οἱ δὲ πράσσοντες, ὅπως τὸν πόλεμον ποιήσονται κ. τ. ἑ.*) 2) *παρακαλεῖν τοὺς ξυμμάχους.* 3) *ξύλλογον ποιήσαντες.* 4) zu sagen befahlen, ob gekriegt werden solle oder nicht. 5) *οἱ Κορίνθιοι πρεσβευόμενοι ἔπειθον.* 6) *ἃ δὲ ἔλεγον ἐν τῷ ξυλλόγῳ τῶν πρέσβεων, εἴ τις ἀναγιγνώσκει, ὁμολογοίη ἄν, ὅτι.* 7) *ὅτι πολλοὶ ἦσαν οἱ οὐκ ἐθέλοντες πολεμεῖν καὶ μάλιστα κ. τ. ἑ.* 8) *οὐ γάρ.* 9) *ἔλεγον δὲ οἱ Κορίνθιοι.* 10) *βλάπτειν τινά*, jemandes Interessen gefährden. 11) verhindernd den vortheilhaften Austausch und vernichtend den Wohlstand.

nern die Geldzuflüsse sowohl wie die Lebensmittel abzuschneiden. Allmählich werde sich schon eine Flotte bilden, welche im Stande sei, ihnen die Spitze zu bieten. Zu diesem Zwecke müsse man Alles in Bewegung setzen, die Tempelschätze in Anspruch nehmen und keine Hülfe verschmähen. Hatte doch in Sparta selbst König Archidamus es unumwunden ausgesprochen, dass man, um einen Staat wie Athen zu bezwingen, sich nicht scheuen dürfe, auch bei den Persern Unterstützung zu suchen, was freilich mit dem nationalen Programm Spartas in seltsamem Widerspruche stand.[1])

5.

Auf der andern Seite hatte Perikles die Verhältnisse mit klarem Blick erwogen[2]); ihm lag nichts ferner als dünkelhafte Ueberschätzung[3]) der eigenen Macht, und gewiss sah er die Lage Athens ernster an, als er in seinen Reden zu erkennen gab, weil es ihm hier vor Allem darauf ankommen musste, die Bürger mit Muth und Selbstvertrauen zu erfüllen. Trotz aller Saumseligkeit und trotz der augenfälligen Mängel[4]) seiner Bundesverfassung war Sparta dennoch ein gewaltiger Feind. Der ganze Peloponnes stand zu ihm[5]) mit Ausnahme von Argos und Achaja, und auch von achäischen Städten hielt sich Pallene, die Nachbarstadt Sikyons, mit ihren tapferen Bürgern zu Sparta. Die Spartaner wurden noch immer in ganz Griechenland als Helden angesehen, auf denen der Geist des Leonidas ruhte[6]), und der Name der Peloponnesier galt nach alter Gewohnheit als ein Ehrenname.[7]) Ausserhalb der Halbinsel waren die Böotier die unversöhnlichen Feinde Athens.[8]) Bei ihrer niedrigen Bil-

---

1) *Καὶ ἐξῆν τοῖς Λακεδαιμονίοις, οἳ ἤραντο τὸν πόλεμον, ἢ τῇ ἑτοίμῃ παρασκευῇ καὶ τῷ παλαιῷ νόμῳ ἢ ἄλλῳ τινὶ καὶ νεωτέρῳ τρόπῳ χρῆσθαι ἐπὶ τὸν πόλεμον. Καὶ τοῦτο μὲν ἐβούλοντο οἱ Κορίνθιοι, οἳ πάντων τῶν Πελοποννησίων μόνοι ἔγνωσαν τὴν δύναμιν τὴν τῶν Ἀθηναίων, οἵα ἦν· ὡς γὰρ τοὺς Ἀθηναίους ἐκ τῆς θαλάττης μόνον νικήσοντες οὕτω τὴν γνώμην εἶχον· διὰ τοῦτο εἰ καὶ τὸ πρῶτον ἡττηθήσονται, ὅμως κατὰ τὴν θάλατταν πολεμητέον εἶναι, ἐπεὶ οὕτω μόνον τοὺς μὲν ξυμμάχους ἀφιστάναι, τοὺς δὲ Ἀθηναίους τοὺς φόρους καὶ τὴν ἀγορὰν ἀφαιρεῖσθαι δυνατὸν εἴη· περιγενήσεσθαι ἤδη τὸ ἑαυτῶν ναυτικὸν τοῦ τῶν πολεμίων· ἀλλ' ἐπὶ τούτῳ πάντα δεῖν κινεῖσθαι καὶ τοῖς τῶν ἱερῶν θησαυροῖς χρωμένους καὶ πράττοντας, ὅπως ξυμμαχία ἑαυτοῖς παραγένοιτο ἑκασταχόθεν. Ἔλεξε δὲ καὶ Ἀρχίδαμος ὁ τῶν Λακεδαμονίων βασιλεὺς ἁπλῶς καὶ ἀτεχνῶς — ὅπερ οὐδεπώποτε ἦν ἐκ τοῦ παλαιοῦ τρόπου τῶν Λακεδαιμονίων — ὅτι τοὺς τῶν Ἀθηναίων κρατεῖν βουλομένους δεῖ καὶ πρὸς τοὺς Μήδους ποιεῖσθαι τὴν ξυμμαχίαν.*

2) *Οὕτω μὲν οἱ Λακεδαιμόνιοι ἐσκόπουν τὸν πόλεμον, Περικλῆς δὲ σωφρόνως πάντα ἐκλογιζόμενος πολλοῦ ἔδει κ. τ. ἑ.* 3) *μέγα φρονεῖν ἐπὶ τῇ δυνάμει* oder *ψεύδεσθαι τῆς δυνάμεως* (Thuk. IV, 108). 4) *καὶ γὰρ ἡσυχάζοντες καὶ τῇ ξυμμαχίᾳ ἐλλείποντες.* 5) *ἔστησαν δὲ μετ' αὐτῶν.* 6) *ἐδόκουν δὲ οἱ Σπαρτιᾶται οὐ παρεῖναι τὰς μελέτας, ἃς οἱ πατέρες αὐτοῖς παρέδοσαν* (Thuk. I, 85). 7) *τὸ τῶν Πελοποννησίων σεμνὸν ἦν.* 8) *μάλιστα ἐμίσουν τοὺς Ἀ.* oder *πολεμικώτατα εἶχον πρὸς τοὺς Ἀ.*

dungsstufe und trägeren Geistesanlage[1]) wurden sie von den Athenern gering geschätzt und bespöttelt; aber es war ein derber Volksschlag von grosser Thatkraft und soldatischer Tüchtigkeit[2]); ein Volk, das seine Geschichte erst beginnen wollte, nachdem es in den Perserkriegen nur Unglück und Unehre eingeerntet hatte.[3]) Zu diesem Zwecke suchte Theben die Kräfte des Landes zu vereinigen, und die kühnen Pläne der dortigen Oligarchen fanden in der allgemeinen Erbitterung[4]), welche wegen Plataiai, wegen der attischen Besetzung[5]) von Oropos in der ganzen Landschaft herrschte, kräftige Unterstützung, namentlich[6]) in den Städten Tanagra, Orchomenos, Kopai u. a., in denen ein strenges Adelsregiment sich erhalten hatte.

6.

Niemand wird von Perikles behaupten können, dass er ganz neue Gesichtspunkte attischer Staatsverwaltung aufgestellt habe; er knüpfte vielmehr in allen wesentlichen Punkten an die ältere Geschichte der Stadt an und sein ganzes Streben ging nur dahin, Athens Grösse auf den gegebenen Grundlagen zu befestigen. Der freie Bürgerstaat war durch die Solonische Gesetzgebung gegründet, und wenn Perikles das Seine that, um die Bürgerschaft immer mehr von dem Einflusse bevorzugter Stände zu befreien, so trat er nur in die Fusstapfen von Solon und Kleisthenes. Wenn er aber von der Ansicht ausging, dass sich auf dem Meere entscheiden müsse, welcher Staat der herrschende in Griechenland sein werde, und von den Athenern verlangte, dass sie ihr Land preisgeben und ihre Stadt wie eine Insel vertheidigen sollten, so waren dies ja die Gedanken des Themistokles, dessen Scharfblick zuerst die wahren Grundlagen der attischen Macht erkannt hatte. Aber wie sehr unterschied er sich von ihm in der Wahl der Mittel und in der Vielseitigkeit seiner Politik! Denn in der sittlichen Auffassung seines Berufs war er der treuste Nachfolger des Aristides, und der grosse Geschichtsschreiber seiner Zeit, welcher zugleich der strengste und wahrhaftigste Sittenrichter ist, hat ihn von jedem Vorwurfe des Eigennutzes freisprechen können. Dann aber suchte er die wahre Grösse Athens nicht in den Mauern und Schiffswerften, sondern in der hervorragenden Geistesbildung seiner Mitbürger, und wenn er deshalb alle höheren Richtungen edler Bildung in Athen einbürgerte und hierin seiner Vaterstadt einen unbestrittenen Vorrang sicherte, so waren das ja schon die Gedanken Solons gewesen, welche dann die Pisitratiden mit ruhmwürdigen Eifer verfolgt hatten Auch von andern Staaten

---

1) *ὡς ἀμούσους ὄντας καὶ βραδεῖς.* 2) *δεινοὶ καὶ ἐνεργοὶ καὶ ἀνδρειότατοι.* 3) *καὶ ἤρξαντο τότε τῆς παρὰ τῶν πέλας δόξης ἐπιθυμήσαντες, ἐπεὶ τοῖς Μηδικοῖς αἰσχύνη μόνον ξυνέβη αὐτοῖς καὶ δυστυχία.* 4) *οἱ γὰρ πολλοὶ χαλεπῶς ἔφερον τὰ περὶ τῶν Πλαταιῶν* (Thuk. II, 16). 5) *ὑπολαμβάνειν* (Thuk. I, 68). 6) *μάλιστα δὲ ἐβαρύνοντο* (Thuk. II, 16).

nahm er auf, was nachahmungswürdig war, wie er z. B. in der Gründung überseeischer Städte korinthische Staatsklugheit zum Muster nahm.[1])

---

1) *Εἴ τις τὸν Περικλέα μὴ φαίη πάνυ νεωτερίσαι ἄρξαντα τῆς πόλεως, τὸ δὲ κεφάλαιον τῆς πραγματείας αὐτοῦ τελευτῆσαι ἐς τὸ μείζω γενέσθαι τὴν πόλιν ἐκ τῆς τῶν πρότερον ἀρχόντων γνώμης, ὀρθῶς ἂν εἴποι· τὴν γὰρ δημοκρατίαν τῶν Ἀθηναίων κατεστήσατο μὲν Σόλων, Περικλῆς δὲ τὴν τῶν ἀρίστων δύναμιν καταλύειν βουλόμενος ταὐτὸν ἴχνος τῷ Σόλωνι μετῄει καὶ τῷ Κλεισθένει. Εἰ δὲ τοὺς Ἀθηναίους ἡγεμονεύειν μέλλοντας τῶν Ἑλλήνων ναυτικοὺς γενέσθαι ἐκέλευσε καὶ ἐκλιπόντας τὴν πόλιν ναυμαχεῖν, Θεμιστοκλῆς ἤδη διέγνω, ὅτι ἐν ταῖς ναυσὶ τῶν Ἑλλήνων τὰ πράγματα ἐγένετο* (Thuk. I, 74)· *ἀλλὰ Θεμιστοκλέους εἰς τὸ πράττειν τὰ δίκαια καὶ ἐπινοῆσαι ὀξὺς ὢν καὶ ἐπιτελέσαι ὅσον καὶ ὡς πᾶν διαφέρει. Καὶ οὐκ ἐγένετο δικαιότερος αὐτοῦ οὐδὲ Ἀριστείδης, ὁ δὲ Θουκυδίδης, δεινότατος ὢν τῶν τότε ξυγγραφεὺς καὶ σπουδαιότατός τε καὶ ἀληθέστατος τῶν τότε κριτής, αὐτὸν χρημάτων μείζω γενέσθαι λέγει. Καὶ μὴ βουλόμενος Ἀθήνας ἡγεμονεύειν τείχεσί τε καὶ ναυσὶ τὸ πλέον ἢ τῶν πολιτῶν τῇ παιδείᾳ εἰ πᾶσαν τὴν μουσικὴν εἰς τὴν πόλιν μετῳκίσατο καὶ τοῖς Ἀθηναίοις τὴν ἀξίωσιν τῆς ἀρετῆς παρεσκευάζετο ὡς εὐπαιδευτάτοις οὖσι, Σόλων ἤδη ταὐτὰ ταῦτα ἐνόμιζε καὶ ἔπειτα Πεισίστρατός τε καὶ οἱ παῖδες αὐτοῦ. Ἀλλὰ καὶ τῶν πέλας πολλὰ καὶ ἀγαθὰ ἀποδεχόμενος πόλεις ᾤκιζε διαποντίους ὥσπερ καὶ οἱ Κορίνθιοι κ. τ. ἑ.*

C. Schmelzer.

Verzeichniss der Schüler,

welche seit Herbst 1821 das Gymnasium mit dem Zeugniss der Reife verlassen haben.

H. = Herbst. O. = Ostern.

	Name	Prüfungs-termin	Geburtsort	Stellung im späteren Leben
1	Gustav v. Rappard	H. 1821	Hamm	† als Kreisgerichtsrath z. Hamm
2	Wilhelm Rocholl	„	„	† als Appellationsgerichtsrath zu Hamm
3	Gustav Krupp	O. 1822	Metheler	Rector a. D. zu Unna
4	Wilh. Huffelmann	H. 1823	Schwelm	† als Pastor in Neuenrade
5	Konrad v. Rappard	„	Hamm	Kreisgerichtsdir. a. D. Lebt als Rentner in der Schweiz
6	Karl Rocholl	„	„	† als Oberstaatsanwalt a. D. zu Soest
7	Heinrich Biermann	O. 1824	Pelkum	† als Bürgermeister zu Hamm
8	Wilhelm Vorster	„	Vorsterhausen	Pastor a. D. in Bonn
9	Heinr. Malkowsky	„	Brilon	
10	Louis Jacobi	„	Münster	lebt als Geh. Justizrath a. D. in Düsseldorf
11	Ludwig Diergardt	„	Langenberg	† als Arzt in Hattingen
12	Wilhelm Körner	„	Münster	† als Oberregierungsrath a. D. in Dortmund
13	Gustav Kappell	O. 1825	Hamm	† als Justizcommissar z. Hamm
14	Wilhelm Pröbsting	„	„	Geh. Sanitätsrath zu Hamm
15	Karl Backhaus	„	Wetter	† als Arzt in Schildesche
16	Egmont Heintzmann	„	Bochum	† als Justizrath in Bochum
17	Karl von der Kuhlen	„	Herringen	Pastor zu Herringen
18	Karl Wachter	„	Hamm	† als Rentner in Köln
19	Friedrich Weise	H. 1825	„	† als Bauinspector i. d. Rheinpr.
20	Ernst Kapp	„	Ludwigstadt	Gymnasialprof. a. D. Lebt als Rentner in Düsseldorf
21	Karl Landmann	„	Ergste	† als Pastor in Wiblingwende
22	Wilhelm Lüttke	„	Schwelm	† als Consistorialr. z. Münster
23	Heinrich Schwenner	„	Hamm	† als Gymnasiallehrer
24	Julius Kastringius	H. 1826	Schwelm	† als Kreisgerichtsrath in Hattingen, im Begriff die Stelle als Appellationsgerichtsrath in Paderborn anzutreten

	Name	Prüfungs-termin	Geburtsort	Stellung im späteren Leben
25	Eduard Schmölder	H. 1826	Koesfeld	
26	Heinrich Gosebruch	H. 1827	Hamm	† als Pastor in Hamm
27	Karl Gräve	„	Altena	† als Pastor in Schwerte
28	Gustav Herbers	„	Iserlohn	† als Arzt in Iserlohn
29	Heinrich Hilbck	„	„	† als Kreisphys. in Lippstadt
30	Theod. Hohenhövel	„	Hohenhövel	†
31	Wilhelm Quade	„	Hamm	lebt als Kreisgerichtsdirector a. D. in Sorau
32	Gustav Quade	„	„	Pastor in Menden
33	Ludwig von Bodelschwingh	H. 1828	„	† als Oberpräs. a. D. in Bonn
34	Friedrich Hegemann	„	Allen	Superintendent in St. Goar
35	Karl Josephson	„	Unna	Pastor in Wupperfeld
36	Julius Müllensiefen	„	Iserlohn	Pastor in Berlin
37	Heinrich Weber	„	Hamm	war kath. Pastor in Altena
38	Heinrich Jacobi	„	Iserlohn	† als Cand. d. Med. in Berlin
39	Theod. Schmieding	„	Witten	† als Pastor in Dortmund
40	Ludwig Pistor	„	Hamm	† als Gymnasiallehr. in Hamm
41	Wilhelm Uebis	O. 1829	„	†
42	Franz Selckinghaus	„	Altena	† als Rechtsanwalt a. D. in Iserlohn
43	Karl von der Becke	„	Sundwig	Kreisgerichtsrath a. D. in Soest
44	August Küper	H. 1829	Kastrop	† als Pastor
45	Ludwig Voswinkel	O. 1830	Altena	† als Pastor in Ottweiler
46	Dietrich Wolkewitz	„	„	† als Pastor in Ende
47	Heinr. Trompetter	„	„	Pastor in Gartrop
48	Wilhem Krupp	„	Methler	† als Pastor in Methler
49	Gustav Lenhartz	„	Lüttringhausen	† als Consistorialrath in Minden
50	Theodor Biermann	„	Bönen	† in der Jugend zu Bönen
51	Karl Stöter	H. 1830	Sprockhövel	Pastor a. D. bei Hattingen
52	Friedrich Begiebing	O. 1831	Hamm	† als Rentner in Castrop
53	Alb. v. Schlechtendahl	„	Münster	
54	Matthias Kramer	„	Brilon	
55	Friedr. Hesselmann	O. 1832	Hamm	† als Pastor in Nordamerika
56	Ludwig Prinz	„	Altena	† als Arzt in Lüdenscheid
57	Karl Scheffen	„	Lüdenscheid	† als Kreisgerichtsr. in Cottbus
58	Karl Möllenhoff	„	Hamm	† als Appellationsgerichtsrath in Hamm
59	Julius Flügel	H. 1832	Unna	† als Rector in Unna
60	Franz Bockum	„	Bockum	† in der Jugend
61	Karl Marckhoff	H. 1833	Hamm	Justizrath zu Bochum
62	Zach. Klostermann	„	Dolberg	war Gymn.-Oberl. zu Coblenz
63	Theodor Wilms	H. 1834	Wichlinghausen	† als Pastor in Meiderich

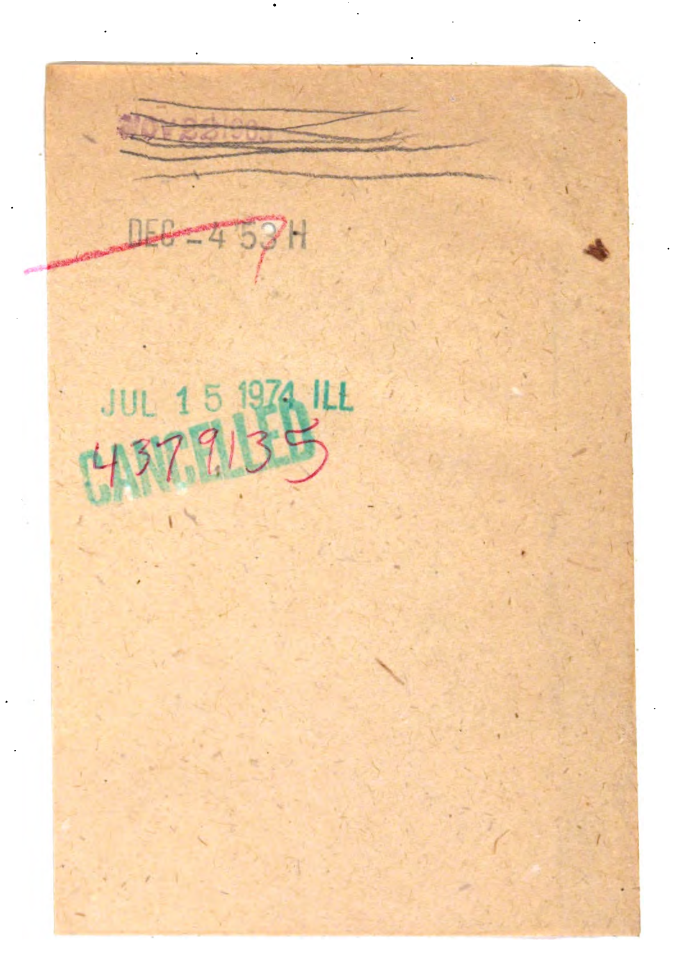
	Name	Prüfungstermin	Geburtsort	Stellung im späteren Leben
64	Julius Heintzmann	H. 1834	Hamm [ken	Justizrath zu Hamm
65	Friedrich Basse	„	Pröpsting bei Bor-	Justizrath in Dortmund
66	Karl Voswinkel	„	Altena	Pastor in Oberdiebach
67	Friedrich v. Dücker	„	Rödinghausen	† in Lengerich
68	Möllenbeck	„	Hiltrup	Pastor in Drensteinfurt
69	Herm. v. Scheibler	O. 1836	Liegnitz	† als Student in Hamm
70	August Seiling	„	Hamm	† als Gymnasiallehr. i. Bedburg
71	David Rothschild	„	„	Oberrabiner in Alzey
72	Ferd. v. Scheibler	„	Glogau	† als Student in Hamm
73	Franz Wiehoff	„	Ostünnen	
74	Anton Weidner	H. 1837	Münster	
75	Karl Engels	„	Flierich	Pastor
76	Karl Gröning	„	Hamm	Gymnasiallehrer a. D. Lebt als Rentner in Darmstadt
77	Ludwig Quade	„	„	† in der Jugend
78	Friedrich Neuhaus	O. 1838	Uentrop	Pastor in Uentrop
79	Friedr. Voswinkel	„	Altena	Rector a. D. in Altena
80	Emil Viebahn	„	Hamm	Justizrath in Dortmund
81	Ernst Keller	O. 1840	„	Pastor in Löwenich (Rheinpr.)
82	Otto Heintzmann	„	„	Landgerichtsrath in Dortmund
83	Theodor Arens	„	„	
84	Wilhelm Vorster	„	Mark	Premier-Lieutenant der Landwehr und Gutsbes. zu Mark
85	Joseph Bödiker	„	Hamm	Sanitätsrath zu Iserlohn
86	Ferdinand Schulz	„	Steinkuhl	Dir. d. Gasanst. in Nordhausen
87	Rudolf Keller	„	Hamm	† als Student
88	August Fuhrmann	O. 1841	„	† als Student in Hamm
89	Wilhelm Lent	H. 1841	Wesel	Justizrath in Breslau
90	Heinr. Heintzmann	O. 1842	Hamm	Bergrath in Bochum
91	Friedrich Kapp	„	„	Dr. phil. Lebt als Rent. in Berlin
92	Adolf Heymann	„	„	† als Referendar in Hamm
93	Friedrich Fischer	„	Hagen	Pastor
94	Eduard Gröning	„	Hamm	
95	Heinrich Röder	O. 1843	Hattingen	Justizrath a. D. in Düsseldorf
96	Christian Essellen	H. 1843	Ibbenbüren	† in Newyork
97	Gustav Natorp	„	Wengern	Gymnasiallehrer a. D. in Essen
98	Adalbert Natorp	„	„	Consistorialrath in Düsseldorf
99	Karl Huffelmann	„	Hamm	† als Pastor in Wellinghoven
100	Otto Röder	„	Hattingen	Grubendirector in Dortmund
101	Alexander Wesener	„	Lünen	Rentner in Düsseldorf
102	Karl Willhelmi	O. 1844	Unna	† als Rechtsanwalt zu Altenkirchen
103	Friedr. Diesterweg	„	Siegen	Amtsgerichtsrath in Siegen
104	Albert Schwarz	„	Münster	

	Name	Prüfungs-termin	Geburtsort	Stellung im späteren Leben
105	Theodor Hammer-schmidt	O. 1844	Altena	† als Pastor in Münster
106	Hugo Lent	O. 1845	Wesel	Regierungsrath und Eisenbahn-director in Magdeburg
107	Gustav Keller	„	Hamm	Rechtsanwalt in Hagen
108	Hermann Tross	„	„	† als Buchhändler in Paris
109	Eduard Mayer	„	„	Landgerichtsrath in Dortmund
110	Herm. v. Westhoven	„	Simmern b. Siegen	
111	Eduard Weber	„	Bonn	
112	Wilhelm von Velsen	O. 1846	Unna	Bergrath in Dortmund
113	Friedrich Pröbsting	„	Camen	Pastor in Camen
114	Friedrich Grote	„	Hamm	† als Referendar in Hamm
115	Heinr. Heintzmann	„	Weile b. Hattingen	Dr. jur. Lebt als Rentner in Düsseldorf
116	Wilhelm Hassel	O. 1847	Hamm	† als Redacteur in Cincinnati
117	Rudolf Gerdes	„	Altena	Rechtsanwalt in Altena
118	Wilh. Lategahn	„	Hamm	Amtsgerichtsrath in Mülheim a. d. Ruhr
119	Friedrich Haass	„	Köln	
120	Otto Happe	„	Gerxheim	war Arzt
121	Jean Baptiste Maass	„	Zell a. d. Mosel	
122	Otto Keller	O. 1848	Hamm	Bankdirector in Duisburg
123	Eduard v. Renesse	„	„	Bergrath in Osnabrück
124	Ferd. Willhelmi	„	Unna [seldorf	Gerichtssecretär in Essen
125	Robert Vetten	„	Lirenfeld bei Düs-	
126	Karl Hopf	O. 1849	Hamm	Oberbibliothekar zu Königs-berg. † in Wiesbaden
127	Adolf Dobbelstein	„	„	Oberförster zu Münster
128	Wilhelm Klappert	H. 1849	Herne	Rentner in Wiesbaden
129	Otto Kapp	„	Hamm	Kaufm. in Montreal in Canada
130	Karl Cremer	„	Unna	Pastor [mund
131	Theodor Asbeck	„	Hamm	† als Kreisgerichtsrath in Dort-
132	Ludwig Roeder	O. 1850	Hattingen	Dr. jur. und Generalagent in Dortmund
133	August Gerdes	„	Altena	† als Arzt in Altena
134	Heinrich Reinhard	„	Hilbeck [blenz	Arzt in Bochum
135	Friedrich Eppert	„	Kaisersesch b. Ko-	
136	Wilhelm Pietig	H. 1850	Münster	Gerichtssecretär zu Mülheim a. d. Ruhr
137	Gottlieb Rinteln	„	?	
138	Wilhelm Hopf	O. 1851	Hamm	Oberlandesgerichtsr. zu Hamm
139	Falk Goldberg	„	Lichtenau	war Arzt
140	Eduard Lent	H. 1851	Wesel	Sanitätsrath in Köln [Metz
141	Rudolf Keller	„	Hamm	Oberstlieut. u. Ing. v. Platz zu

	Name	Prüfungs-termin	Geburtsort	Stellung im späteren Leben
142	Otto Willhelmi	H. 1851	Unna	„Volksanwalt“ in Berlin
143	Emil Mies	„	Boppard	
144	Friedrich Hassel	H. 1853	Hamm	Oberstlieutenant im grossen Generalstabe zu Berlin
145	Karl Otto	„	„	Pastor in Wichlinghausen
146	Alfred Lent	O. 1855	Berlin	Baurath in Berlin
147	Julius Lent	O. 1857	Münster	Ingenieur in Petersburg
148	Karl Grasshof	„	Schwelm	Erster Staatsanwalt in Neisse
149	Ernst Schulz	O. 1859	Hattingen	Amtsrichter in Elrich
150	Max Wiethaus	„	Limburg	Landrichter in Hagen
151	Louis Sipman	O. 1860	Schleusingen	Geh. Regierungsrath und vortragender Rath im Arbeitsministerium zu Berlin
152	Johannes Platzhoff	„	Hamm	Pastor in Schwelm
153	Hermann Brökel	„	Gelsenkirchen	
154	Karl Versen	„	Werne	Gymnasiallehrer. † bei Mars la Tour am 16. Aug. 1870
155	Gustav von Bodelschwingh	„	Hamm	Regierungs-Referendar. Bei Königgrätz am 3. Juli 1866 verwundet, starb er i. Dresden
156	Udo von Bodelschwingh	„	„	Hauptmann im Gardefüsilierregiment in Berlin
157	Eduard Lohoff	„	Rüggeberg	Pastor in Aplerbeck
158	Herm. Haedenkamp	O. 1861	Hamm	Ingenieur in Essen
159	Hermann Luyken	„	Berge	Pastor in Berge bei Hamm
160	Friedrich Zoll	O. 1862	Bernau	in Russland
161	Bernhard Schucht	„	Hamm	Gymnasiallehrer in Münster
162	Paul Rocholl	„	„	Amtsrichter in Witten
163	Julius Gruchot	„	Soest	Arzt in Hamm
164	Oskar Hepner	„	Erfurt	Staatsanwalt in Danzig
165	Otto Loeb	„	Hamm	Landrichter in Düsseldorf
166	Heinrich Helmund	O. 1863	„	† als Student
167	Max von Goldbeck	H. 1863	„	Amtsrichter in Goldberg
168	Paul Stern	„	„	Hauptm. im Kriegsministerium
169	Wilhelm Michels	O. 1864	Lüdinghausen	Arzt in Hattingen
170	Max Grasshof	„	Hamm	Gymnasiallehrer in Soest
171	Rudolf Prinz	„	„	Universitätsbibl. in Breslau
172	Adolf Buschmann	„	„	† als Student
173	Max Jahn	„	Kopenhagen	Arzt in Rotenburg (Hannover)
174	Hermann Fuhrmann	„	Hamm	Regierungsrath bei der Hannöverschen Staatsb. zu Bremen
175	Friedrich Borggreve	H. 1864	Olpe	Baumeister in Kreuznach
176	August vom Berg	O. 1865	Kerpen	Seminarlehrer in Lüneburg
177	August Borberg	„	Hamm	Arzt in Hamm

	Name	Prüfungstermin	Geburtsort	Stellung im späteren Leben
178	Albert Siemens	O. 1865	Stadtberge	Postcassirer in Metz
179	Gustav Ueberhorst	"	Tecklenburg	Referendar. † bei Spicheren am 6. Aug. 1870
180	Rudolf Pielsticker	"	Köln	† als Forstmann
181	Ernst Loeb	H. 1865	Hamm	Amtsrichter in Lippstadt
182	Heinrich Sudhaus	O. 1866	Blankenstein	Lehrer a. d. höh. Bürgerschule zu Wattenscheid
183	Adolf Michels	"	Lüdinghausen	Arzt in Herbede
184	Arthur Dieterici	"	Hattingen	† als Militärarzt in Niederländisch-Indien
185	Karl Dörffer	H. 1866	Hamm	Pastor in Erda, Kreis Wetzlar
186	Gustav Wendt	O. 1867	Paderborn	Gymnasiallehrer
187	Hugo Bergholtz	"	Hamm [stadt	† als Referendar in Hamm
188	Friedrich Siemens	"	Erwitte bei Lipp-	Buchhändler in Berlin
189	Hermann Gruchot	"	Soest	Gymnasiallehrer in Arnsberg
190	Karl Ueberhorst	"	Tecklenburg	Privatdocent der Philosophie in Göttingen
191	Gottfried Jehn	"	Hamm	1. Assistenzarzt in Grafenberg
192	Otto Edler	O. 1868	Iserlohn	Gymnasiallehrer in Herford
193	Paul Fuhrmann	"	Hamm	Bergassessor in Saarbrücken
194	Heinrich Pickert	"	Herdecke	Arzt in Weitmar
195	Friedrich Schulz	"	Arnsberg	† als Militärarzt in Münster
196	August Wolfshohl	H. 1868	Hamm	† als Lieut. d. Res. in Hamm
197	Adalbert Ueberhorst	"	Tecklenburg	Amtsrichter in Schwiebus
198	Hermann Hücking	"	Altena	Lieutenant im 7. Art.-Reg. zu Münster
199	Georg Loerbroks	O. 1870	Hamm [decke	Gerichtsassessor in Essen
200	Wilhelm Rodegra	"	Schanze bei Her-	Oberförstercandidat in Erfurt
201	Ludwig Schulz	"	Arnsberg	Assessor in Dortmund
202	Wilh. v. d. Becke	28. Juli 1870	Heeren b. Camen	Chemiker in Münster
203	Wilhelm Doerr	19. Aug. 1870	Düsseldorf	Pastor in Rees
204	Otto Fuhrmann	H. 1871	Hamm	Kaufmann in Hamm
205	Richard Bindel	"	Unna	Reallehrer in Quakenbrück
206	Eduard Beintker	O. 1872	Hamm	Gymnasiallehrer in Anclam
207	Walter von Vincke	"	Koblenz	Referendar in Arnsberg
208	Otto Zimmermann	"	Hamm	Cand. phil. und Erzieher
209	Wilhelm Bussmann	"	"	Bauführer in Saarbrücken
210	Theodor Wex	"	Gollnow	Lieutenant im 111. Inf.-Reg. zu Rastatt
211	Clemens Landmann	O. 1873	Hamm	Referendar in Hamm
212	August Beintker	"	"	Postpracticant in Berlin
213	Eduard Müller	H. 1873	Hagen	Arzt

	Name	Prüfungs-termin	Geburtsort	Stellung im späteren Leben
214	Adolf Leising	O. 1874	Hamm	Referendar in Bielefeld
215	Wilhelm Ueberhorst	„	Tecklenburg	Lieutenant im 40. Inf.-Reg. in Köln [Mainz
216	Georg Freyschmidt	„	Friedeberg i. N.	Lieutenant im 88. Inf.-Reg. in
217	Julius Griebsch	O. 1875	Hamm	Referendar in Hamm
218	Gustav Redicker	„	„	Referendar in Hamm
219	Karl Redicker	„	„	Referendar in Hamm
220	Ludwig Klipfel	„	Münster	Lieutenant im 10. Art.-Reg. zu Hannover
221	Konstantin Bente	„	Hamm	Advocat in Cincinnati
222	Eduard Stegemann	O. 1876	Goslar	Referendar in Celle
223	Paul Bleckmann	„	Düsseldorf	Studirt Philologie
224	Heinrich Staby	„	Bönen	Studirt Naturwissenschaften
225	Friedrich Cappell	„	Lüdinghausen	Studirt Jura
226	Ernst Düsterberg	„	Neustettin	Referendar in Bielefeld
227	Paul Zimmermann	H. 1876	Hamm	Studirt Jura
228	Udo Richter	„	„	Studirt Baufach
229	Theodor Kupsch	O. 1877	Drechen	Studirt ev. Theologie
230	Paul Rintelen	„	Dortmund	Studirt Jura
231	Wilhelm Schulte	„	Annen	Studirt Medicin
232	Joseph Hosius	„	Koblenz	Studirt Jura
233	Wilhelm Bauer	H. 1877	Bochum	Studirt Jura
234	Max Schroetter	„	Schwelm	Lieutenant im 15. Inf.-Reg. zu Minden
235	Max Lechleitner	O. 1878	Hamm	Studirt kath. Theol. im Collegium Germanicum zu Rom
236	Hermann Schulze-Steinen	„	Steinen	Studirt Jura
237	Ludw. Reininghaus	„	Hardenberg	Studirt Philologie
238	Gustav Loerbroks	„	Hamm	Portépéefähnrich im 53. Inf.-Reg. zu Aachen
239	Julius Gerson	H. 1878	„	Studirt Jura
240	Bernhard Schmitz	„	Lüdinghausen	Studirt Jura
241	Alfred Weischer	O. 1879	Hamm	Studirt Medicin
242	Karl Schulze-Pelkum	„	Pelkum	Studirt Jura
243	Eugen Funke	„	Radevormwald	Studirt ev. Theologie
244	Karl Pennekamp	„	Münster [men	Studirt ev. Theologie
245	Karl Mast	„	Overberge bei Ca-	Studirt Jura
246	Gustav Ackermann	„	Hamm [tersloh	Studirt Mathematik
247	August Heissmann	H. 1879	Isselhorst bei Gü-	Studirt ev. Theologie


DEC - 4 53 H
JUL 15 1974 ILL
CANCELLED
